

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

228 (29.9.1934) Drittes Blatt

Umschau.

Die Dauerreise in Genf. — Chronische Krankheit der Welt. Revision der Weltpolitik notwendig.

(Durlach, 29. Sept.)

In Genf hat man sich über alles Mögliche unterhalten, aber auch die dort aktiv mitwirkenden Teilnehmer wurden — das zeigte der polnische, schließlich in der Berlesung verschwundene Antrag — das peinliche Gefühl nicht los, daß dort etwas ganz anderes herrscht, als Verständigungswille unter Gleichberechtigten. Es ist nämlich nicht so, als ob man etwa nur Deutschland die Gleichberechtigung versagte, das wie schon vorher Japan die Folgerungen aus den dortigen Zuständen zog, sondern der Völkerbund ist nichts anderes als das Instrument der Grobmächte des Westens, ihre Macht in Europa aufrecht zu erhalten. Hier soll helfen, was helfen kann, und so schreckte man auch nicht davor zurück, die Sowjets in diesen Bund aufzunehmen, d. h. die Notlage Rußlands im Fernen Osten, vielleicht für den Augenblick mit Nutzen zu Gunsten einer Institution auszumäzen, die nichts ist, als ein reines Mittel zu dem schon geschilderten Zweck.

Der polnische Antrag zur Minderheitenfrage in Genf bedeutete einen direkten Angriff auf die Kontrolle, welche die Westmächte über ihre „Verbündeten“ im nahen Osten ausüben, wie ja auch Polens und der anderen Staaten Souveränität bei der Behandlung der Minderheiten nicht um dieser Weltgruppen willen beschränkt werden, die durch die Grenzziehung der Friedensdiktate den verschiedenen Ländern zugeteilt wurden. Polen mit seinen fast 20 Millionen Einwohnern hat nichts anderes getan, als einen sehr wirkungsvollen Protest gegen die Aufrechterhaltung seiner Zweitrangigkeit erhoben. Die Genfer Situation, wie sie sich sicher noch mit der Zeit verschärfen wird, geht auch aus folgenden Ueberlegungen hervor: Befreit sich Polen eines Tages ganz von seinen Verpflichtungen, so werden die übrigen Staaten, die gleichfalls starke nationale Minderheiten haben, folgen. Und der Völkerbund hat dann auch hier seine Machtlosigkeit aller Welt gezeigt. Der Protest stellt bereits jetzt eine schwere moralische Niederlage der Genfer Einrichtung dar, die es immer schwerer haben wird, ihre Dreiecksberechtigung moralisch nachzuweisen, während andererseits ihr wirklicher Zweck immer deutlicher zutage tritt.

Man hat keine Kriege verhindern können, das zeigen die verlustreichen Kämpfe in der Mitte Südamerikas, man scheiterte in der Abrüstungsfrage vollkommen. Man laziert überhaupt in allen diesen und allen Fragen nur hin und her, um der machtpolitischen Zwecke der Grobmächte willen, und es wird schließlich der Zeitpunkt kommen, in dem die enttäuschte Welt sich nicht mehr von den Genfer Arrangements nur Sand in die Augen streuen läßt. Wir erleben in Genf eine Dauerkrise, eine chronische Krankheit, die wir aber natürlich nicht auf die leichte Schulter nehmen dürfen, deshalb, weil wir diesem Verein nicht mehr angehören, sondern die da das Leiden der Welt aufzeigt. Nichts deutet leibter darauf hin, daß aus Genf Gesundungskräfte kommen können.

Der frühere englische Schatzkanzler Snowden hat sich in einem Artikel der Londoner „Daily Mail“ für die Revision der Friedensdiktate als einzigen Ausweg aus der Sackgasse der europäischen Politik ausgesprochen. Er hat dabei eine Darstellung der Lage gegeben, die gerade nun, nachdem die Sowjets in Genf ihren Einzug gehalten haben, doppelt bemerkenswert ist. Snowden erklärte, daß der Friede Europas solange gefährdet bleibe, bis die Ungerechtigkeiten von Versailles nicht wieder gut gemacht worden sind. Die europäische Politik verlaufe aber in gegenteiliger Richtung, denn statt der Wiedergutmachung gehen alle Bemühungen darauf hin, diese Ungerechtigkeiten, nun auch mit Hilfe Sowjetrußlands, aufrecht zu erhalten. Das deutsche 60-Millionen-volk stolzer und vaterlandsliebender Menschen könne durch Verletzung der Gleichberechtigung nicht dauernd in einer Stellung der Unterlegenheit gehalten werden. Sollte das britische Volk dafür etwa kämpfen, daß diese Diktate aufrecht erhalten werden? Die englische Regierung müsse den Mut und die staatsmännische Fähigkeit aufbringen, zu erklären, an keinem Kriege teilzunehmen, solange die deutschen Beschwerden nicht behoben seien, um dadurch entweder eine Revision herbeizuführen oder auf jeden Fall die Verantwortung für drohende Gefahren abzulehnen.

Das ist nicht etwa eine Stimme in der Wüste, denn wir vernehmen gerade in der letzten Zeit manches Rehnliche aus verschiedenen Ländern, selbst aus Frankreich. In allen Völkern läßt sich eben die Erkenntnis nicht unterdrücken, daß es auf die Dauer so nicht weitergehen kann, wie bisher. Daß es einer anderen Weltpolitik bedarf, die Tatsachenpolitik ist, daß man demgemäß auch das neue Deutschland, so wie es wirklich ist, als Faktor endlich in die internationale Rechnung einstellt. Weiter zeigt es sich auch, daß auch schärfsten und unerwünschten Gegnern des Nationalsozialismus draußen ein Licht aufzugehen beginnt. Man erkennt nämlich, daß man so das deutsche Volk nicht spalten, sondern im Gegenteil immer fester um seine jetzige Führung zusammenschließen werde. Aus entgegengesetzten Lagern nicht nur von den Freunden, sondern z. T. auch schon von den Feinden des neuen Deutschlands, wird also eine Revision der Weltpolitik verlangt!

Am Erntedankfest bringt der Bauer seine Erntegaben in die Stadt. Denkt daran, daß dem Bauern Dank und Anerkennung gebührt. Folgt seiner Einladung und geht am Sonntag zu ihm hinaus aufs Land.

Deutscher Binnen-schiffahrtstag

Breslau, 28. Sept. Anlässlich der Eröffnung des Deutschen Binnen-schiffahrtstages hielt Reichsverkehrsminister Freiherr von Eickstedt eine Begrüßungsansprache, in der er u. a. ausführte: Ich habe Ihrem Wunsche, den Ehrenvorführer für die Tagung des Zentralvereins für die deutsche Binnen-schiffahrt zu übernehmen, gern entprochen und will damit zum Ausdruck bringen, wach starken Anteil ich als Reichsverkehrsminister und oberster Leiter der gesamten deutschen Verkehrs-politik an der Entwicklung der Binnen-schiffahrt nehme. Ich habe es mit Freude und Dank verfolgt, wie die deutsche Binnen-schiffahrt den Sinn ihrer Aufgaben erfüllt hat und bereit ist, ihre Kräfte in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen. Das Ziel verständnisvoller Zusammenarbeit von Binnen-schiffahrt und Wirtschaft soll der Leitstern der heutigen Tagung sein.

Staatssekretär König vom Reichsverkehrsministerium hielt einen Vortrag über das Thema „Verkehrspolitische Fürsorge für die Grenzgebiete“. Alle Grenzgebiete, so führte er aus, sind, vom Standpunkt des Güterverkehrs aus gesehen, Ueber-schussgebiete. Die Verkehrsverwaltungen haben deshalb in erster Linie für den Abzug des Ueber-schusses zu sorgen und die Marktlücke zu überbrücken, unter der alle Grenzgebiete gleichmäßig leiden. Die Reichsbahn hat diesem Moment weitgehend Rechnung getragen. Entscheidend ist für Schlesien die große Verkehrs-knoten der Oder. Soll das unmittelbar an der Grenze gelegene Kohlengebiet Oberschlesiens auf die Dauer wettbewerbsfähig bleiben, so bedarf es eines vollwertigen Anschlusses an die Oder und dieser kann nur durch einen Kanal sichergestellt werden. Der Führer und Reichstanzler hat die Bedeutung der neuen Schiffahrtsfrage dadurch hervorgehoben, daß er dem Kanal seinen Namen „Adolf-Hitler-Kanal“ zu geben erlaubt hat. Die nationalsozialistische Regierung hat weiter im Tal der Malapanne ein Staubecken in Angriff genommen, das die Wasserführung der Oder anreichert und das Staubecken von Otmadow wirksam ergänzen soll. Sie hat endlich die Oderver-legerung bei Rattibor begonnen und wird damit einen Jahrzehnte alten Wunsch dieser äußersten Grenzstadt erfüllen.

Die Entscheidungen über große Wasserstraßenbauten können nicht allein nach wirtschaftlich-logischen Maßstäben getroffen werden. Aus diesem Gedanken der staatspolitischen Bedeutung großer Wasserstraßen und Kanäle heraus vertritt er auch den Standpunkt, daß wir uns dem Bau eines Oder-Donau-Kanals gegenüber nicht ablehnend verhalten sollten. Wenn die Tidestrom-schwelle ihn in Angriff nehmen sollte, müßten wir uns mit dem Abschnitt von Koel bis zur Grenze an diesem Bau beteiligen. Ich seheerner auch heute noch am dem Standpunkt, daß die Abgabekategorie auf dem Mittel- und Unterdonau zum erheblichen Teil eine Frage der Grenzlandpolitik ist, und glaube, daß in allen verkehrspolitischen Maßnahmen die Rücksicht auf die Grenzgebiete immer wieder in den Vordergrund gestellt werden sollte. Eine harte Intensivierung des Verkehrs ist allein noch möglich durch den Kraftwagen. Die einzige Stelle, die diese Aufgaben praktisch erfüllen kann, ist die Deutsche Reichsbahn-gesellschaft, die auf Verleihen der Reichsbahn übergegangen ist, große Mengen von Kraftwagen zu beschaffen. Verkehrs-politik ist Staatspolitik, und Staatspolitik ist in erster Linie Grenz-politik. Es handelt sich nicht um eine Fürsorge, die der Staat über die Grenzmarken ausströmen läßt, es handelt sich um harte und unerbittliche Staatsnotwendigkeiten.

3 Minuten lang gekocht — so schmeckt Kathreiner noch viel besser

Liebesaffäre wird zum Greuelmärchen

Es ist mitunter recht interessant, dem Ursprung einer der nicht gerade seltenen Greuelmärchen über Deutschland nachzugehen, wie sie in der von volkstümlichen Emigranten bedienten Heft-presse zu finden sind oder wie sie aus der Feder von Journalisten kommen, die den Nationalsozialismus und seine Führer zu verleumden suchen. Dem „Echo de Paris“ aber blieb es vorbehalten, in die Entstehungsgeschichte einer grundrührig ver-logenen und erfundenen Berichterstattung eine durchaus originale Note hineinzubringen. Am 24. August 1934 brachte das genannte Blatt unter der Ueberschrift: „Wie man die Franzosen in Deutsch-land behandelt“ seinen Lesern das Märchen von einer in Freiburg „mishandelten Französin“ zur Kenntnis. Man ging der Sache gründlich nach und förderte, so berichtet der Badische Landes-presse-dienst des N.S., folgende nette Geschichte ans Tageslicht:

Fräulein Dabin, eine junge französische Sprachstudentin (um diese handelte es sich), war tatsächlich schon zum drittenmal während ihrer Ferien in einer Freiburger Pension, um die deutsche Sprache zu erlernen. Es ging alles gut, bis die wüßbegierige Französin unter dem Einfluß ihrer ebenfalls anwesen-den Freunden Drouillard anfang, mit Herren auszugehen, sich bis spät abends in Tanzsälen, Bars, Cafés und Weinstuben herumzutreiben. Besonders auf zwei im selben Haus wohnende junge Männer hatte es die Französin abgesehen. Als Folgen ihrer Liebesabenteuer traten bald auffallende blaue Flecke an Armen und Schultern der unschuldigen Französin auf, die sie trotz der sommerlichen Hitze durch Jaden oder Schals zu verdecken suchten.

Allmählich rückte der schon seit Wochen auf einige Tage nach der Wahl festgelegte Termin der Abreise heran, ohne daß es Mademoiselle Dabin gelungen war, die allzu deutlichen Spuren ihrer Abenteuer zum Verschwinden zu bringen. Da aber der zeitliche und argwöhnische Papa unbedingt wissen wollte, woher diese blauen und grünen Flecken kommen, erford die Französin das Märchen vom dem Nazi, der sie zwingen wollte „Heil Hitler“ zu rufen und sie dann, als sie sich weigerte, „festig am Arm packen“. Damit hatte sie sich nicht nur aus der Patsche gezogen, sondern zugleich dem Vaterland einen Dienst erwiesen und den bösen Nationalsozialisten wieder mal eins ausgewischt. Von einer tatsächlichen Bedrohung der Dabin am Wahltag oder einem anderen Zeitpunkt ihres Freiburger Aufenthaltes kann selbst-verständlich keine Rede sein.

Die Genfer Mißerfolge Barthous

Bestimmteste Äußerungen der Pariser Presse

Paris, 28. Sept. Der Abschluß der Völkerbundstagung findet in der großen Pariser Nachrichtenpresse keine besonders begeisterte Aufnahme. Die Blätter sind mit den Ereignissen keineswegs zufrieden. Die Bestätigung der Erklärung vom 17. Februar durch die drei Großmächte wird als eine Verle-gungs-entscheidung bezeichnet, die in Wirklichkeit die österreichische Frage in vollem Umfang weiter bestehen lasse. Hinzu kommt die Enttäuschung über die Haltung der Kleinen Entente, die eine den Franzosen besonders am Herzen liegende Annäherung an Italien vorläufig ausschließt.

Das „Echo de Paris“ schreibt, es sei der französische Diplo-matie nicht gelungen, die Tätigkeit der Kleinen Entente und Italiens in Einklang zu bringen. Die Bemühungen Bar-thous seien vollkommen gescheitert; denn er habe es nicht erreicht, das Italien und die Kleine Entente zugunsten der österreichischen Unabhängigkeit ihre Politik einander an-paßten. Die Erneuerung der Erklärung vom 17. Februar sei nur eine Form, die an der gegenwärtigen Lage nichts ändere. Die Möglichkeiten eines Konfliktes beständen nach wie vor, und es seien sogar Ausichten für einen nationalsozialisti-schen Sieg vorhanden, weil Deutschland jetzt aus den Meinungs-verschiedenheiten der anderen Kräfte ziehen könnte. Die Kom-ette Barthous sei unter allen dreien Umständen sehr genagt. Der französische Außenminister laufe Gefahr, in Rom die Rolle eines Statist, bei den Zwölfjahr-Feiern des Mariches auf Kom zu spielen.

Der „Jour“ kritisiert die Arbeiten des Völkerbundes noch scharfer. Die Herren in Genf hätten nun ihre Machtlosigkeit bewiesen. Die Bestätigung der Erklärung vom 17. Februar 1931 sei bei genauer Betrachtung eher gefährlich als nutzbringend. Man müsse sich schon heute befragen, was werden solle, wenn sich die Unterzeichner im kommenden Frühjahr weigerten, sie erneut zu bestätigen.

Das „Deuore“ ist der Ansicht, daß wenigstens das Schlimmste vermieden worden sei. Immerhin bleibe das österreichische Problem weiter bestehen.

Auch der „Matin“ glaubt, daß man nur von einem Erfolg sprechen könne, wenn die Kleine Entente sich von vornherein der Erklärung der Großmächte angeschlossen hätte.

Italien erklärt sich zufrieden

Mailand, 28. Sept. Die italienische Presse gibt der in Genf unterzeichneten Erklärung über die Unabhängigkeit Österreichs eine sehr weitgehende Auslegung. „Popolo d'Italia“ spricht von einer alle beruhigenden Einigung. Sie stelle eine volle An-erkennung der von Italien entlassenen Tätigkeit zugunsten der österreichischen Unabhängigkeit dar. Der „Corriere della Sera“ schreibt, das erneute Interesse Frankreichs für Österreich und die vollkommene Solidarität mit Italien unter Ueber-windung einer anfänglichen Meinungsverschiedenheit die von anderen geschaffen worden sei erweise als ein gutes Vorbild für die Reise Barthous nach Rom. Die neue Erklärung mit der Bestätigung der gemeinsamen Politik gegenüber Österreich schließe auch die Billigung der Maßnahmen des italienischen Regierungschefs nach der Tragödie vom 25. Juli ein. Die künftige Fortsetzung der gemeinsamen Politik werde ausdrücklich betont.

Englische Stimmen zum Mißerfolg Barthous

London, 28. Sept. Zu der Erneuerung der Februar-Erklärung über die Unabhängigkeit Österreichs sagt „Daily Telegraph“, die erneut abgegebene Dreimächte-Erklärung hinterlasse keinen besonderen Eindruck. Barthous habe sich verweigert darum bemüht, das Gerippe der Februar-Erklärung mit etwas Fleisch und Blut zu versehen. Aber er habe Schwierigkeiten mit Italien und mit den Großmächten gehabt. Österreichs Unabhängigkeit liege im Interesse Großbritanniens, aber nicht in dem Maße, um das Risiko einer Verwicklung in einen zentral-euro-päischen Streit zu rechtfertigen. Im „Daily Herald“ heißt es, die Wiederholung der Genfer Erklärung bedeute gar nichts. Sie solle nur die Tatsache verheimlichen, daß die Verhandlungen für irgend eine Art Garantie fehlgeschlagen seien. Deshalb brauche man keine Träne zu vergießen. Der „Times“ ist der Meinung, daß die Erklärung als ein Kompromiß zwischen den Wünschen Frankreichs und der Kleinen Entente auf der einen und denen Italiens auf der anderen Seite betrachtet werden könne.

Abschließung des Völkerbundsrates

Genf, 28. Sept. Der Völkerbundsrat trat am Freitag nur in kleiner Besetzung zu seiner abschließenden Sitzung zusammen. Da Benesch schon abgereist war, amtierte der scheidend-lomakische Gesandte in Paris, O. Jusky, als Ratspräsident. Auch Barthous und Bed sowie Litwinow fehlten. Der Rat beschloß, sich zu nächst mit dem Eintritt Ecuadors in den Völker-bund Ecuador gehört als Mitunterzeichner des Versailles-Ver-trages zu den Gründstaaten des Völkerbundes, hat aber bis-her von dem Recht, Mitglied des Völkerbundes zu sein, niemals Gebrauch gemacht. Jetzt, nach 15 Jahren, hat es den Entschluß gefaßt, doch noch Mitglied des Völkerbundes zu werden. Das neue Mitglied wurde von den Vertretern verschiedener Staaten, vor allem von den Südamerikanern, im Völkerbundsrat herzlich begrüßt. Der Völkerbundsrat beschäftigte sich dann noch mit der ägyptischen Frage und anderen weniger bedeutenden Problemen.

Rüstungsforderungen an die britische Regierung

London, 28. Sept. Im „Daily Telegraph“, der den Kreisen um den Kriegsminister nahesteht, erscheint ein beachtens-werter Artikel über die Rüstungspläne der drei britischen Weh-re-minister. Der bisherigen britischen Rüstungspolitik, so heißt es in dem Artikel, habe die Annahme zugrunde gelegen, daß in absehbarer Zeit mit einem Krieg in Europa nicht zu rechnen sei. Diese Annahme besitze heute keine Geltung mehr. Im Kabinett stehe jetzt ein entscheidender Kampf bevor zwischen den Anhängern der Bildung einer starken Expedition-s-irreimacht und den Gegnern eines solchen Planes. Das Kabinett sei dringend aufgefordert worden, neue Heeresaus-gaben zu bewilligen in einem Umfang, der es England ermög-lichen würde, unter Umständen eine Expeditionskreuzmacht von sechs Divisionen über das Meer zu schicken. Man glaube, daß der Reichsverteidigungsausschuß diese Forderung als berechtigt anerkennen werde. Doch lägen noch keine Kabinettsbeschlüsse hierüber vor und die Minister seien dagegen, die Heeresvor-schläge des nächsten Jahres auf Ermäßigungen zu gründen, die zu dieser Forderung Anlaß geben.

Feldmarschall von Mackensen 65 Jahre Soldat

Die militärische Laufbahn unseres Hujarenmarschalls
Es war am 1. Oktober 1869, als sich in dem polnischen Landstädtchen Lissa der fast 20jährige August Mackenien als Einjährig-Freiwilliger zum Dienstaustritt meldete. Seit seiner frühesten Kindheit hatte er Hujar werden wollen, aber nur mit Mühe hatte er es erreichen können, sein Jahr bei dem Regiment dienen zu dürfen, „dem mit dem schwarzen weißbeschnürten Attila die preußischen Farben auf den Leib geheftet sind, und welches das Zeichen der Treue bis in den Tod vor der Stirn trägt“. Während seines Dienstjahres brach der Krieg gegen Frankreich aus, in dem er sich durch hervorragende Patrouillenritte auszeichnete und bereits am 3. Dezember zum Lieutenant der Reserve befördert wurde. Mit dem Eisernen Kreuz geschmückt kehrte er heim. Wie gern wäre er aktiv geworden, doch der Vater verweigerte seine Einwilligung, und so bezog er die Universtät Halle, um landwirtschaftlichen Studien obzuliegen. Immer wieder aber brachte er dem Vater gegenüber seinen Herzenswunsch zum Ausdruck, und 1873 war dessen Erfüllung endlich erreicht. Mit offenen Armen nahm ihn sein Regiment auf, und am 13. Mai wurde er als aktiver Sekonde-Lieutenant angestellt.



Nach kaum dreijähriger Frontdienstzeit wurde er als Adjutant zur 1. Kavallerie-Brigade kommandiert und wenige Wochen später unter Befehlung in seinem Kommando in das 1. Leib-Hujaren-Regiment versetzt. Im Jahre 1878 rückte er zum Premier-Lieutenant auf, und 1880 wurde er nach Beendigung seiner Brigadepostenzeit auf zwei Jahre zum Generalstab kommandiert. Nach Ablauf des Kommandos wurde er in den Generalstab versetzt und einige Monate später zum Hauptmann befördert. Zuerst trat er zwei Jahre Dienst beim Großen Generalstab, dann ein Jahr beim Generalstab des 7. Armeekorps in Münster und schließlich zwei Jahre als Generalstabsadjutant der 14. Division in Düsseldorf. Nur wenige Jahre werden vermuthlich wissen, daß unser Hujarenmarschall auch einmal Dragoneruniform getragen hat. Am 20. September 1887 wurde er als Eskadronchef in das Dragoner-Regiment Nr. 9 in Metz versetzt. Nachdem er seine Schwadron genau ein Jahr geführt hatte, kehrte er in den Generalstab zurück und wurde Major. Bis 1891 war er Generalstabsadjutant der 4. Division in Bromberg, dann wurde er 1. Adjutant beim Chef des Generalstabes, dem General Grafen Waldersee.

Der 17. Juni 1893 war der Tag, an dem er den geliebten schwarzen silberbeschnürten Attila wieder anlegen konnte, denn unter diesem Datum wurde er in das 1. Leib-Hujaren-Regiment versetzt und mit der Führung des Regiments beauftragt. Kaisers Geburtstag 1894 wurde er Oberstlieutenant und Kommandeur des Regiments, und am 12. September 1895 erfolgte seine Ernennung zum Flügeladjutanten unter Befehlung als Kommandeur der 1. Leib-Hujaren. Nachdem er am 22. März 1897 Oberst geworden war, ernannte ihn der Kaiser am 27. Januar 1898 zu seinem diensttuenden Flügeladjutanten und erhob ihn am gleichen Tag des folgenden Jahres in den Adelstand.
Seit April 1900 Generalmajor und Diensttuender General à la suite wurde er anlässlich der Vereinigung der beiden Leib-Hujaren-Regimenter in eine „Leib-Hujaren-Brigade“ am 14. September 1901 deren erster Kommandeur. Seit diesem Tage war bis zum Kriegsausbruch Danzig seine Garnison. Am 11. September 1903 wurde er Generalleutnant und unter gleichzeitiger Ernennung zum Generaladjutanten Kommandeur der 36. Division und am 27. Januar 1908 General der Kavallerie und Kommandierender General des 17. Armeekorps. Eine besondere Ehrung und Freude bedeutete es für ihn, als der Kaiser ihn am 27. Mai 1911 à la suite des 1. Leib-Hujaren-Regiments stellte.

Als der Weltkrieg ausbrach, zog er an der Spitze seines längend durchgebildeten 17. Armeekorps ins Feld. Die Schlachten bei Gumbinnen, Tannenberg und an der Masurischen Seen waren seine ersten Ruhmes-tage. Besonders tat er sich bei Tannenberg hervor, wo er grundsätzlich an der Spitze seines in Eilmärschen dahintürenden Korps, dem Russen den letzten Ausweg verweigerte. Darauf kam das 17. Armeekorps nach Südpolen, und hier wurde General v. Mackenien mit der schwierigen Aufgabe betraut, einen Vorstoß gegen Warschau zu unternehmen. Er stieß auf erdrückende Uebermacht, doch eifern hielt er ir der Hoffnung, daß inzwischen die Oesterreicher bei Zwangorod den Sieg erringen würden, bis zum letzten Augenblick stand. Als diese Hoffnung sich nicht erfüllte, führte er um nicht umklammert zu werden, den Rückzug in solch mutigster Weise durch, daß ein amerikanischer Kriegsberichterstatter in Warschau damals schrieb: „Er war verwundern wie ein Geist“.

Am 1. November wurde Mackenien zum Führer der 9. Armee ernannt und erhielt den Auftrag, durch einen Flankenstoß aus Richtung Thorn die „russische Dampfwalze“ zum Stehen zu bringen. Wie Zieten aus dem Buch fiel er bei Bioclawek und Kutno über den Russen her und wollte ihm dann bei Lodz ein zweites Tannenberg bereiten. Doch die Uebermacht des Feindes war zu groß, und die eigenen Truppen waren bereits überanstrengt. Während der Russen seinerseits zu umfassen suchte, verfolgte Mackenien mit acht bulgarischer Kühnheit trotzdem sein großes Ziel. Gelang der geniale Plan auch nicht in der Vollenbung, so hatte der Feldmarschall vorbildliches Draufgehen doch die ganze feindliche Front ins Wanken gebracht. Der Orden Pour le Me-

rite und die Ernennung zum Generaloberst waren der wohlverdiente Lohn für diese echte Feldherrnleistung.

Mitte April 1915 wurde Generaloberst v. Mackenien Führer der 11. Armee, die bestimmt war, durch einen Großangriff die Russenfront endgültig zu zertrümmern. Hier war er der rechte Mann am Platze. Am 2. Mai brach er bei Borlice-Tarnow wie das Ungewitter über den Gegner herein, zerriß die russische Front, befreite den größten Teil Galiziens und trieb den Feind in zwar schweren aber immer erfolgreichen Kämpfen bis in die Kositzsümpfe vor sich her. Das war ein Hujarenstück ganz großen Stiles. Der Oesterreichische Kaiser ehrte ihn durch Ernennung zum Chef des Hujaren-Regiments Nr. 10, sein eigener Kriegsherr ernannte ihn am 22. Juni zum Generalfeldmarschall. Der Kindertraum „Ich will Hujar und Marschall werden“ war Wirklichkeit geworden!

Im Oktober 1915 wurde dem Marschall eine neue besonders schwere Aufgabe zuteil, die nicht nur höchste militärische Fähigkeiten, sondern auch, da es sich um ein Zusammenarbeiten aller Verbündeten handelte, vorbildliche diplomatische Gewandtheit erforderte — die Niederwerfung Serbiens mit deutschen, Oesterreichischen und bulgarischen Streitkräften. In 42 Tagen hatte der Marschall das große Werk vollendet! Als 1916 Rumänien in die Reihe unserer Gegner eintrat, da war es wieder der Hujarenmarschall, der auch diesen Feind in knapp drei Monaten niederwarf. Gerade an seinem 67. Geburtstag (6. Dezember 1916) konnte er als Sieger in Bukarest einziehen. Bis zum Kriegsende blieb er auf dem schwierigen und verantwortungsvollen Posten in Rumänien. In vorbildlicher Kameradschaft teilte er mit seinen Soldaten die Nöte des fürchterlichen Rückzugs nach Ungarn. Hier geriet er durch Verrat noch in die Hände der Franzosen, die sich nicht scheuten, trotz Beendigung des Kriegszustandes den fast 70jährigen Feldherrn nach Saloniki zu schleppen und dort bis Ende 1918 in Gefangenschaft zu halten. Nach seiner Heimkehr trat der Marschall am 24. Januar 1920 in den Ruhestand und nahm dann seinen Wohnsitz in Falkenwalde bei Stettin.

Rittmeister a. D. E. Fiebig.

Auffeinerregende Ausgrabungsfunde in der Geburtskirche in Betlehem

DMB. Jerusalem, 28. Sept. Die Ausgrabungen in der Geburtskirche in Betlehem haben zu auffeinerregenden Ergebnissen geführt. Außer dem Mosaikfußboden aus dem in den Jahren 326 bis 333 n. Chr. errichteten Konstantin-Bau der damaligen Marienkirche (jetzige Geburtskirche) fand man römische Mauerreste, deren Fluchtlinie erkennen läßt, daß Kaiser Hadrian mit seinem im Jahre 135 n. Chr. erfolgten Bau eines Abonis-Tempels die durch ihn zerstörte Kuststätte der ersten Christen aus religiösen und Staatsgründen entweihen ließ, um damit die von ihm unterdrückten Christen zu treffen. Damit scheint der Beweis erbracht, daß an dieser Stelle, d. h. an der Stelle der heutigen Geburtskirche, schon von den Christen des aufgehenden ersten Jahrhunderts die Geburtsstätte Christi verehrt wurde. Dadurch erscheint altchristliche Ueberlieferung, wie beispielsweise von Justinus im Jahre 165 und Origenes im Jahre 248 erwähnt wird, archäologisch bewiesen.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Gaseplosion in Aachen. In einem Hause der Hauptstraße in Aachen-Burtscheid erfolgte am Donnerstag eine Gaseplosion, durch die gleichzeitig ein Brand hervorgerufen wurde. Vier Personen erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen. Ein 16jähriger Junge wurde durch den ungeheuren Luftdruck aus dem im zweiten Stock gelegenen Fenster des Hauses auf den Hof geschleudert. Er ist seinen schweren Verletzungen im Krankenhaus erlegen.

Verhaftung eines wegen Nordes gesuchten Emigranten. Die Saarbrücker Zeitung meldet: Hier wurde ein Emigrant festgenommen, der sich ohne Erlaubnis und ohne Anmeldung im Saargebiet aufhielt und sich in aller Öffentlichkeit als eifriger Werber für den Status quo auspielte. Es handelt sich um einen 32jährigen Erich Bulch aus Esfurt, der von den Reichsbehörden wegen Nordes gesucht wird.

Neuntes Todesopfer des Rudaer Halbenbrandes. Das Brandunglück in der Kohlenhalde des Klaraflaches in Ruda hat das neunte Todesopfer gefordert. Am Donnerstag fand in Bielschowitz und Ruda die Beisetzung der ersten acht Todesopfer unter starker Anteilnahme der Bevölkerung der beiden Ortschaften statt.

Neuorganisation der Mira. Präsident Koozevelt hat mit der Neuorganisation der Mira begonnen. Der Präsident ernannte eine Behörde von sieben Mitgliedern, die unter dem Vorsitz von Donald Richberg für die allgemeine Politik und die künftige Gesetzgebung zuständig sein soll.

Großfeuer in Straßburg. In der Nacht zum Mittwoch brach in dem der Stadt gehörenden Gebäude des alten Zeughauses Feuer aus. In den Gebäulichkeiten ist eine Bettwaren-Fabrik eingerichtet, die vollständig zerstört wurde, wobei viele Waren, Maschinen und Möbel verbrannten. Eine angebaute Glüh-Fabrik hat durch das Feuer und Wasser starken Schaden erlitten. Der Gesamtschaden wird auf 2 bis 2½ Millionen Franken geschätzt.

Norwegisches Frachtschiff in der Nordsee gesunken. Das norwegische Frachtschiff „Grenmar“, das mit einer Ladung Holz von Forsgrunt (Norwegen) nach Southampton unterwegs war, ist ungefähr 80 Meilen von Terichelling in der Nordsee gesunken. Die Besatzung des Schiffes konnte sich rechtzeitig von Bord begeben. Sie wurde von dem schwedischen Notorantler „Oltaren“ gerettet und in Holland gelandet.

Mannheim erhält ein Staatsstechnikum

16d. Mannheim, 28. Sept. Der Oberbürgermeister der Stadt Mannheim schreibt einem Wettbewerb der Stadt zur Gewinnung von Borentwürfen für den Neubau eines Staatsstechnikums in Mannheim aus. Teilnahmerechtig sind alle deutschen Architekten, die in Baden geboren sind oder seit 1. März 1934 in Baden ihren Wohnsitz haben und nachweisbar Mitglied der Reichskammer der bildenden Künste sind. Auch die Mitarbeiter müssen diesen Bedingungen entsprechen. Als 1. Preis sind 2500 M. ausgesetzt, für den 2. Preis sind 2000 M., für den 3. Preis 1500 M. und den 4. Preis 1000 M. vorgezogen. Ferner sind vier Ankäufe von je 500 M. vorgezogen.

Die Wettbewerbsunterlagen sind erhältlich durch das Städtische Hochbauamt Mannheim, Rathaus Nr. 1, Zimmer 30, gegen eine vorher einzubehaltende Gebühr von fünf Mark, die nach Einreichung eines Entwurfs sofort wieder zurückerstattet wird.

Die Entwürfe sind bis zum 30. November, 18 Uhr, beim Hochbauamt einzureichen.

Alte und neue Erbsabfindungen

Es ist viel Falsches über die Regelung der Erbsabfindungen nach dem Reichserbhofgesetz geredet und geschrieben worden. In Wirklichkeit liegen die Dinge ganz einfach so, daß anstelle irgendeines spekulativen Kapitalwertes der Ertragswert des Hofes als Grundlage für die Berechnung der Erbsabfindungen genommen wird. Es ist selbstverständlich, daß in dem Augenblick, in dem die Erkenntnis wieder zur Herrschaft gelangt ist, daß ein Bauernhof nicht eine besondere Form des Kapitalwertes darstellt, sondern unteräußerlicher Erbsitz der Familie ist und als solcher für den derzeitigen Repräsentanten der Familie den Wert hat, der sich im Laufe seines Lebens aus dem Hofe erarbeiten läßt — von den ideellen Werten abgesehen — eine gerechte Erbsabfindung auch nur von diesem zu erarbeitenden Ertrag ausgehen kann. Es ist klar, daß die Zugrundelegung eines höheren Wertes den Hof rettungslos überlasten müßte, da in diesem Falle auch noch die nächste Generation, die ihrerseits schon wieder einen neuen Erbsitz abzuwickeln hat, an diesen alten Lasten noch zu tragen haben würde.

Das Erbshofgesetz verwirklicht diesen Gedanken auf die einfachste und natürlichste Weise, nämlich indem es den Bauern selbst verpflichtet, für Berufsausbildung und Ausstiftung seiner Kinder nach Maßgabe des Ertrages des Hofes zu sorgen. Bisher war es doch so: Der Bauer hatte noch die Lasten aus der Abfindung seiner Geschwister zu tragen, hinterließ seinem ältesten oder jüngsten Sohn bestenfalls den von diesen Lasten durch allmähliche Rückzahlung befreiten Hof und verfügte nun für die anderen Kinder die Eintragung von sog. Erbsabfindungshypotheken, deren Verzinsung und Tilgung dann seinem Auerben zu Last fiel. Die Erfahrung hat gelehrt, daß hierbei häufig nicht Maß gehalten wurde, es wurden oft Abfindungsgelder ausbedungen, welche für den Auerben kaum oder doch nur unter den schwersten Opfern tragbar waren. Indem nunmehr vom Erbshofgesetz grundsätzlich die Sorge für die Ausstiftung der Kinder infolge des Belastungsverbotens von dem späteren Auerben auf den Vater überwält wird, kommt der Gedanke der Ausstiftung der Kinder nach dem Ertragswerte des Grundstücks am besten und natürlichsten zum Ausdruck. Kein Bauer, der seinen Kindern eine ordentliche Ausstiftung geben will, kann mehr einen Wechsel auf die Zukunft ziehen, indem er einfach den Auerben mit den Abfindungen belastet. Nur aus dem Ertrage seiner eigenen Arbeit kann er die Kinder ausstatten.

Es ist sehr wichtig, die Regelung des Erbshofgesetzes auf diesen einfachen Grundgedanken zurückzuführen, weil damit Klipp und klar all die verschiedenen Ausführungen über eine angebliche Enterbung der Kinder hinfällig werden. Es soll ruhig zugegeben werden, daß dieses einfache Grundprinzip im Augenblick noch durch die vermorrhenden Verhältnisse der Uebergangszeit überdeckt und durchkreuzt wird. Die kürzlich geschaffenen Sondervorschriften für die Einbeziehung der Erbsitze in die Schuldenregelung werden hier den noch bestehenden Unzutraglichkeiten die Schärfe nehmen.

Aber noch aus einem anderen Grunde ist die Erkenntnis dieses Grundprinzips der erbhofrechtlichen Erbsabfindung sehr wichtig, öffnet sie doch die Augen für die Gefahren und die Kostspieligkeit der bisherigen Methode. Dafür ein interessantes Zahlenbeispiel:

Züher: Der Bauer geht ins Ausgebirge, übergibt dem ältesten Sohn den Hof und läßt für die übrigen fünf Kinder zusammen 30 000.— RM., für jedes also 6000.— RM. eintragen. Da sich die Töchter verheirateten und die Söhne sich selbständig machen wollen, möchten sie keine Hypothek, sondern bares Geld haben. Es gelingt dem Auerben auch, da der Hof sonst unbelastet ist, bei der Sparrasse eine Hypothek von 30 000 RM. aufzunehmen. Hiermit zahlt er seine Geschwister aus und hat nun die Sparrasse als Gläubigerin. Wir wollen annehmen, daß er die Hypothek zu recht günstigen Bedingungen, nämlich zu 5 % bei einer 30jährigen Laufzeit bekommt. Unter der Voraussetzung, daß der Auerbe und jetzige Bauer regelmäßig jedes Jahr 1000.— RM. abzahlt, hat er als Zinsen zu entrichten: im ersten Jahre 1500 RM., im zweiten 1450 RM., im dritten 1400 RM. usw., in jedem Jahr 50 RM. weniger.

Im dreißigsten Jahre hat er nur noch 50 RM. Zinsen zu bezahlen. Rechnet er sich aber alle Zinsen zusammen, so wird er finden, daß er insgesamt 23 250.— RM. bezahlt hat. Aus den 30 000.— RM. umgewandelter Erbsabfindungsgelder sind also 53 250.— RM. geworden, die im Laufe einer Generation aus dem Hof herausgezogen werden mußten.

Zegt: Der Bauer heiratet mit 30 Jahren. Mit 60 Jahren geht er ins Ausgebirge. Da er von vornherein wußte, daß er keine Abfindungshypotheken eintragen lassen können, hat er in jedem Jahre 1000 RM. zurückgelegt, also ebensoviel wie im vorigen Beispiel der Bauer an Tilgung gezahlt hat. Im Laufe von 30 Jahren hat er also 30 000.— RM. aus dem Hof herausgezogen. Da er aber die 1000 RM. jährlich nicht im Stricktrumpf verwahrt, sondern zur Kasse gebracht hat, welche ihm dafür jährlich 4 % zahlte, so sind an Zinsen (ohne Zinseszinsen) 18 200.— RM. hinzugekommen. Während also nach dem alten Abfindungssystem 53 250.— RM. gezahlt werden mußten, um den fünf nicht zur Auerbenfolge kommenden Kindern eine Abfindung von zusammen 30 000.— RM. zu geben, werden nach dem neuen System 30 000.— RM. gezahlt und die fünf Kinder erhalten zusammen 48 200.— RM. Das ist ein Unterschied von 41 450.— RM. Falls der Bauer aber der Ansicht ist, daß mit 30 000.— RM. die Kinder genügend abgefunden sind, so braucht er nur etwa 23 Jahre zu sparen und er kann die Restparsumme von 7 Jahren nebst Zinsen zur Erhöhung des Altenteils verwenden oder in jedem Jahr entsprechend weniger zurücklegen und dafür mehr in den Hof einstecken, oder wie er es sonst einrichten will. Auf jeden Fall dürfte das Beispiel gezeigt haben, daß das neue System für den Hof unvergleichlich viel vorteilhafter ist, ohne die Auerben zu benachteiligen. Es kommt nur darauf an, daß man sich von langer Hand darauf einstellt. In der nächsten Generation werden ganz bestimmt auch dem Ungläubigsten die Vorteile der neuen Regelung klar und deutlich sein.

Handel und Verkehr

Mittliche Berliner Devisenkurse vom 28. September	
Argentinien (1 Pap.-Peso)	0,649 0,653
Belgien (100 Belg.)	58,34 58,46
England (1 Pfund)	12,325 12,355
Frankreich (100 Fr.)	16,48 16,52
Holland (100 Gulden)	169,65 169,99
Italien (100 Lire)	21,43 21,50
Norwegen (100 Kr.)	61,94 62,06
Oesterreich (100 Schilling)	48,95 49,05
Schweden (100 Kr.)	63,54 63,66
Schweiz (100 Fr.)	81,60 81,76
Tschechoslowakei (100 Kr.)	10,415 10,435
Ver. St. von Amerika (1 Dollar)	2,482 2,486

Als Zeichen der Treue zum Führer trägt jeder Volksgenosse das Erntekrautchen.

Die badische Rundfunkorganisation

Von Dipl.-Ing. A. Adelman.

Wenn der deutsche Rundfunk für den nationalsozialistischen Staat ein wertvolles Instrument geworden ist, so deshalb, weil in allen seinen Teilen eine Umgestaltung notwendigerweise sich vollzogen hat.

Wir wissen, daß der Rundfunk früherer Jahre nicht im geringsten so gehandhabt wurde, daß er ein Gut des gesamten deutschen Volkes werden konnte. Es ist leicht verständlich, wenn wir seine Entwicklungsgeschichte verfolgen.

Zweifelsohne muß ja eine solche großartige Einrichtung, eine ungeheuer teure Entwicklung nehmen. Aber diese Entwicklung hat einen falschen und für das Volk ungesunden Weg eingeschlagen. Einerseits wurde der Rundfunk Träger einer weisens-fremden Sprache und Musik, andererseits aber ein Mittel, der zum Ausbeuten in jeder Beziehung gut genug war. Mit den richtigen Worten genannt, die, die an maßgebender Stelle saßen, kannten nur ihre Interessen, während auf der anderen Seite der deutsche Hörer als etwas Nebenwichtiges betrachtet wurde.

Wenn auch heute noch diese seiner Zeit Verantwortlichen vor dem Richter stehen, so ist dennoch ein Strich unter das Ge-zogene worden, was gewesen und einmal geschehen ist.

Und dank der unermüdbaren Vorarbeit der nationalsozia-listischen Bewegung, wurde nach der Mächtigergreifung Schlag auf Schlag das gesamte deutsche Funkwesen umgestaltet. So wenig, wie die nationalsozialistische Idee Besti gewisser Volks-schichten ist, so wenig darf es der Rundfunk sein, ja sogar am allerwenigsten diese Einrichtung, die aufgrund der suggestiven Wirkung des gesprochenen Wortes allergrößten Anteil an der kulturellen Gestaltung eines Volkes nimmt.

Aber um diesen Rundfunk Eigentum des gesamten deutschen Volkes werden zu lassen, ist es selbstverständlich geworden, daß alle am Rundfunk interessierten Kreise, alle Funkfachleute sich die Hand zur gemeinsamen Arbeit reichten. Und so schuf die nationalsozialistische Revolution mit der Reichsrundfunkkam-mer eine Einrichtung, die der Welt Bewunderung abrang. Man hielt es nicht für möglich, daß alle funktischen Belange unter eine Führung gestellt werden könnten. Indem sich in dieser Reichsrundfunkammer die großen Techn. Verbände zu-sammengeschlossen haben, wurde in technischer Hinsicht alle Vor-aussetzungen für den Volksfunk geschaffen. Ueber die kultur-politischen Leistungen zu berichten, würde an dieser Stelle zu weit führen, so daß hier die techn. Belange nur besprochen werden sollen.

Zusammenarbeit aller Gruppen des deutschen Rundfunk-wesens im nationalsozialistischen Verantwortungsbewußtsein und Gemeinheitsgeist ist der oberste Grundsatz der Führung des deutschen Rundfunks. Und es bedarf keiner weiteren Er-wähnung, daß für alle Funkfachleute dieser Grundsatz Richt-schnur ist.

Die Rundfunkorganisationen der Länder haben die unbedingte Pflicht in enger Zusammenarbeit am Aufbau des Funkwesens zu arbeiten. So gehen auch die nationalsozialistische badische Rundfunkorganisation, der Reichsverband Deutscher Funkhändler, der Reichsverband des Deutschen Installateurgewerbes Hand in Hand. So erblickt die technische Rundfunkorganisation eine ihrer vielseitigen Aufgaben darin, ihre Kraft für die Unterstützung des badischen Funkgewerbes einzusetzen. Es mußte eine Einrichtung geschaffen werden, die dieser Forderung Genüge leistet.

Wenn bereits durch Funkkultur des vergangenen Jahres die Basis zu gemeinsamer Arbeit gegeben war, so dient diese Einrichtung heute erst recht diesem Zweck. Die badischen Funk-schulen sind nicht beschränkt auf die Aufgabe, daß der Funk-händler und der zum Funkhandel zugelassene Elektroinstalla-teur alles Wissenswerte der Elektro- und Rundfunktechnik er-fährt, sondern der höhere Sinn der Funkkultur besteht eben darin, daß hier eine Stelle ist, wo sich die badischen Fachleute treffen und gegenseitig verständigen.

Wir haben noch große Aufgaben vor uns, es sei nur an die Enttöschung gedacht, die eine solche Einrichtung zur dringenden Notwendigkeit machen. Der Funkhändler, der die Vorlesungen und Ausprobierstunden besucht, hat die Gewißheit, daß er der Verpflichtung, die er als Funkfachmann dem neuen Rundfunk gegenüber übernimmt, damit am besten nachkommt.

Alle möglichen Spezialkurse gewähren dem Besucher weit-gehendst Einblick in die Funktechnik und geben neue Verdienst-möglichkeiten. Aber nicht nur der Handel wird vertreten sein, sondern die deutsche Funkindustrie hat in breitem Ausmaß Zutritt zu den Funkkursen, sie wird ihre Ingenieure ent-senden und diese werden durch Vorträge mit praktischen Vor-führungen das zeigen, was auch immer die Industrie auf den Markt bringt.

So hat die badische technische Rundfunkorganisation mit Unterstützung des badischen Kultusministeriums, des Reichs-verbands Deutscher Funkhändler, des deutschen Installateur-gewerbes eine Einrichtung geschaffen, die mit am Aufbau unseres deutschen Rundfunks beitragen will.

Die Aufklärung des Raubüberfalls in Göttingen

bl. Konstanz, 28. Sept. Der in der Morgenfrühe des Frei-tags, den 14. September auf dem Ziegelhof bei Konstanz ver-übte Raubüberfall auf den Landwirt Adolf Rehm und dessen 73jährige Mutter ist aufgeklärt worden. Adolf Rehm und seine Mutter wurden bei dem Raubüberfall betänlich erheblich ver-letzt. Die drei Täter, die den Überfall ausgeführt haben, be-finden sich seit dem 15. September in Haft und haben ein volles Geständnis abgelegt. Die Verhafteten sind der am 15. Januar 1909 in Salzburg geborene Rudolf Gieger, der am 19. Juli 1909 in Freiburg geborene Ernst Kitzler und der am 31. Dezember 1901 ebenfalls in Freiburg geborene Johann Kitzler, alle drei jetzt wohnhaft in Konstanz. Bei den beiden Brüdern Kitzler handelt es sich um erheblich vorbestrafte Personen. Allein Jo-hann Kitzler ist acht Mal vorbestraft wegen schweren Diebstahls. Er wurde drei Mal zu längeren Zuchthausstrafen verurteilt. Die Aufklärung und Ueberführung der Täter ist nicht zuletzt ein Verdienst der Göttinger Bewohner, aufgrund deren Angaben die Täter festgenommen werden konnten. Die drei Täter haben auch noch mehrere andere Diebstahle ausgeführt, so u. a. stiegen am 11. 9. Ernst K. und Rudolf G. durch ein Fenster in die Waldkapelle der Pösel-Gemeinde Radolfzell und erbrachen hier die Opferstöße, ohne jedoch Bargeld gefunden zu haben. Am Abend des 11. September sollte ein weiterer Raubüberfall ver-übt werden. Die drei versahen sich mit Ueberfahnen, Stem-m-eisen, Zangen, schwarzen Masken und begaben sich so ausge-rüstet zu einer Villa bei Konstanz. Er war geplant auf den Balkon zu klettern und durch das offene Fenster in das Schlafzimmer des Sohnes der Willenbewohner einzudringen und diesen niederzuschlagen. Die drei hatten sich bereits im Garten der Villa verdeckt und die Ueberfahne und Masken angelegt. Sie wurden aber durch irgendeinen Umstand an ihrem Vor-haben gehindert. Schließlich hatten K. und G. noch einen Raub-überfall auf der Straße von Ach nach Stodach beabsichtigt, an dem sie ebenfalls gehindert werden konnten.

Preisfestsetzung für Kartoffeln

Die Landesbauernschaft Baden teilt uns mit: Es hat sich herausgestellt, daß infolge der erhöhten Nachfrage nach gelben Speisekartoffeln für diese Sorten willkürliche und erhöhte Zuschläge erhoben wurde. Um eine organische Entwicklung der Speisekartoffelpreise zu gewährleisten und den Preiszuschlag für gelbe Sorten zu begrenzen, wird für das ganze Reich ein ein-heitlicher Preiszuschlag für gelbe Sorten von 20 Pfg. je Zentner zu den für die einzelnen Gebiete bestehenden Erzeuger-Mindest-preisen festgelegt. Der Preiszuschlag gilt für Käufe beim Er-zeuger ab Montag, den 24. September 1934. Bis auf weiteres beträgt der Mindestpreis für Kartoffeln, der nicht unter-schritten werden darf, innerhalb der Landesbauernschaft Baden 2.55 RM je Zentner für weiße Speisekartoffeln, rotfarbige Speisekartoffeln, blauefarbige Speisekartoffeln; für gelbfleischige Speisekartoffeln (Industrie- und ähnliche Sorten) 2.75 RM je Zentner.

Diese Preise sind gültig für Speisekartoffelkäufe beim Er-zeuger, ab Hof des Erzeugers bzw. ab Verlade-Vollbahnstation des Erzeugers. Es wird daher ein Kleinhandelspreis von 45 Pfg. je 10 Pfund für gelbe Speisekartoffeln und bei Verkäufen unter 10 Pfund ein Preis von 5 Pfg. je Pfund für angemessen er-achtet. Für Lieferungen an die städtischen Verbraucher frei-Keller durch den Erzeuger auf Grund von Schlüsseln, den Großhandel, landwirtschaftliche Genossenschaften, Zwischen-handel und Kleinhandel ist ein Preis von höchstens 3.75 RM je Zentner für angemessen zu betrachten.

Baden

Von der Spielbank Baden-Baden.

bl. Baden-Baden, 28. Sept. Die Bäder- und Kurverwal-tung teilt mit: Durch Erlass des Herrn Reichsministers des Innern vom 26. Sept. 1934 ist der Bäder- und Kurverwaltung Baden-Baden die Erlaubnis zur Errichtung einer öffentlichen Spielbank in B. Baden anstelle der bisherigen provisorischen Einrichtung erteilt worden.

Der Betrieb wird ab 1. Oktober ds. Js. von der bewährten französischen Fachgruppe in bisheriger Form un verändert fort-geführt, wobei den Bedingungen des Reiches entsprechend eine 51%ige Beteiligung deutschen Kapitals für die Zukunft vor-gelesen ist.

Wenn da ein Zusammenstoß passiert . . .

bl. Schwellingen, 28. Sept. Donnerstag vormittag konnte man auf dem Schloßplatz ein belgisches Personauto bewun-dern, dessen Karosserie vollständig in funktloser Holzschinderei ausgefertigt war. Der Wagen dürfte einzig in seiner Art sein und wahrscheinlich einen hübschen Wagen Geld gekostet haben.

bl. Karlsruhe, 28. Sept. (Reichsstatthalter Kob. Wagner besucht die Grenzlandwerbemesse.) Der Reichsstatthalter Robert Wagner besuchte am Freitag nachmittag die Zweite NS-Grenzlandwerbemesse — Braune Messe — Deutsche Woche. Er besichtigte mit großem Interesse eingehend die Stände der einzelnen Aussteller und verließ, hochbefriedigt über das Gesehene das Ausstellungsgelände.

bl. Döppingen bei Freiburg, 27. Sept. (Nachsicht war der Bewegung.) Wider Erwarten rasch wurde die ge-meldete Vermischung von neuem Wein mit Petroleum aufge-klärt. Es war die Frau eines hiesigen Einwohners, die ein Bierstiller Petroleum in einen mehrere hundert Liter ent-haltenden Bottich mit ungeradem neuen Wein schüttete. Der Beweggrund der Tat soll Nachsicht sein.

bl. Karlsruhe, 28. Sept. (Verkehrsunfall.) Am Don-nerstag sprang ein 13 Jahre alter Schüler in der Breiten-strasse in das rechte Vorderrad eines vorbeifahrenden Per-sonenkraftwagens. Der Knabe erlitt einen Oberschenkel-bruch und einen komplizierten Unterschenkelbruch und mußte in das Neue Vinzentiuskrankenhaus abgebracht werden. Es besteht Lebensgefahr.

bl. Ettlingen, 28. Sept. (Täter Tod.) Der im Alter von 63 Jahren stehende Masseur Ernst Schmitt von hier wurde, als er eine Beirgung machen wollte, von einem Herzschlaag ereilt, der den sofortigen Tod zur Folge hatte.

bl. Mümmingen, A. Lörach, 28. Sept. (Tödlicher Sturz.) Beim Pflücken von Mostbirnen stürzte der Land-wirt und Straßenwart Georg Schmidt von hier an der Landstrasse gegen die Lude vom Baum. Schmidt befand sich auf dem oberen Teil einer Leiter, die plötzlich brach und er dadurch rückwärts auf die Landstrasse stürzte. Er erlitt ein-n schweren Schädelbruch, der innerhalb kurzer Zeit seinen Tod herbeiführte.

bl. Kork, 28. Sept. (Feldbereinigung.) Im Zusam-menhang mit der Blaulochverbesserung wird auf Grund einer Verfügung des Finanzministers auf den Gemarkun-gen Kork und Querbach eine Feldbereinigung durchgeführt. Dieselbe umfaßt die ganze Feldmarkung Querbach mit 125 Hektar und von der Gemarkung Kork den nordwestli-chen, von der Bahn und der Straße Kork-Bodersweier be-grenzten Teil mit 385 Hektar, zusammen 510 Hektar.

bl. Filderbach, A. Wollach, 28. Sept. (Arbeitsunfall.) Der Sohn des Bürgermeisters Namestner verunglückte im Sägewerk seines Vaters. Beim Ausprobieren einer neuen Maschine löste sich ein Messer und schlug dem Mann den linken Unterarm ab.

bl. Schönberg, A. Lahr, 28. Sept. (Verunglückt.) Der Bürgermeister unserer Gemeinde, Benjamin Schwörer, ge-riet beim Holabführen in der Nähe seines Hofgutes unter den beladenen Wagen; es wurden ihm mehrere Rippen ein-gedrückt; außerdem erlitt er eine schwere Kieferverletzung.

bl. Detschach b. Oberkirch, 28. Sept. (Einbruch.) Bei der im Rathaus wohnenden Lehrerin wurde in einer der letzten Nächte, während das Fräulein in Urlaub weite, ein Ein-bruch verübt. Der oder die Täter brachen mittels einer Axt die Tür auf und durchwühlten das Innere der Wohnung. Dabei fiel ihnen ein kleiner Geldbetrag und ein Sparflasken-buch in die Hände. Die Täter konnten bisher noch nicht er-mittelt werden.

bl. Freiburg, 28. Sept. (Sirtendriei.) Am Sonntag wird von den Kanzeln der Pfarrkirchen der Erzdiözese Freiburg ein Aufruf des Erzbischofs Dr. Gröber verlesen werden, der antizipiert an das Erntedankfest, besonders das Werk der Caritas hervorhebt und die katholische Be-völkerung auffordert, der Herbst-Lebensmittel-Sammlung, die vom 23. September bis 7. Oktober zugunsten der katholi-schen caritativen Anstalten stattfindet, ihre besondere Auf-merksamkeit zu schenken.

bl. Hirschsprung, 28. Sept. (Absturz im Hölleental.) Am Freitag morgen stürzte in der Nähe des Hirschsprungs ein junger Mann aus Hildesheim, der sich mit seinem Freunde auf einer Motorabtour befand, eine Geröllrinne hinunter. Er wurde über den Jägerpfad hinweg in den Hölleentalbach ge-schleudert. Mit einem schweren Schädelbruch wurde der Ver-unglückte in die Chirurgische Klinik nach Freiburg eingeliefert.

Die Musikarbeit in der NS-Kulturgemeinde

bl. Die Reichsamtseitung der NS-Kulturgemeinde hat soeben Richtlinien für die gesamte von hier geleitete Musik-arbeit herausgegeben. Im Vordergrund steht dabei eine Mus-ikpflege, die nicht, wie bisher üblich, nach dem reinen Kon-umentenstandpunkt ausgerichtet ist, sondern vielmehr sich be-müht, Volksgenossen, die tagsüber in harter Arbeit stehen, in geeigneter Weise musikalisch erleben zu vermitteln. Selbst-verständlich wird man sich dabei nicht einseitig auf unproble-matische Musik festlegen, sondern sie nur als Ausgangspunkt benutzen, um die Vorbedingungen zum allmählichen Verständ-nis einer höher organisierten Musik zu schaffen. Es ist also kein Primitivitätskult erwünscht, sondern eine Diktatur der Qualität, über deren konsequente Durchführung die kunst-wertenden Abteilungen bei der Reichsamtseitung der NS-Kulturgemeinde wachen.

Im einzelnen wird man den künstlerischen Nachwuchs weni-ger durch Preisausreiben, deren Gewinnaussichten sehr oft die Gefahr mit sich bringen, die Persönlichkeit zu verleugnen, als durch Auftragserteilungen unterstützen. Bei der Preisge-staltung geht man von dem Grundsatz aus, daß die Musikarbeit sich möglichst aus Eintrittsgeldern erhalten muß. Die Preise sollen so niedrig wie möglich sein, aber sie sind nach dem Ein-kommen zu stellen. Eine besonders glückliche Einrichtung ist in diesem Zusammenhang das sog. Rollsystem, das auch den In-habern billiger Eintrittskarten gute Plätze anweist. Damit ist die Gewähr für einen gemeinschaftsfördernden Aufbau des Konzertbesuches gegeben.

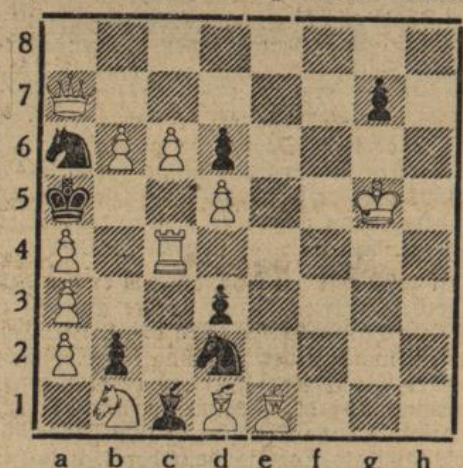
Die Ablehnung des bürgerlichen Konzertbetriebes einer er-klühten Schicht ist selbstverständlich. Das Ziel ist: Verbreite-rung des Wirkungskreises, intensive Steigerung der Besucher-zahl, Verminderung der Nebenausgaben (Fahrpreise usw.) und die Möglichkeit, ein Konzert mehrmals zu wiederholen. Man wird also die Konzerte in die Wohnbezirke der Wertaktigen legen. Das Verständnis für die aufzuführenden Werke wird man durch kurze Einführungen vor den einzelnen Program-mnummern zu weiden suchen. Ganz selbstverständlich wird es sich dabei nicht um musikhistorische Fachspiele, sondern um lebensverbundene Einführung der Hörer zu dem aufgeführten Werk handeln. Ein musergültiges Werkzeug besitzt die NS-Kulturgemeinde in der „Deutschen Musikbühne“, die für die Verbreitung der von ihr ausgewählten Opern vorbildlich und richtunggebend arbeitet. Komplizierte Werke wird man dabei zunächst vermeiden und das Hauptgewicht auf die Volks- und Spieloper im weitesten Sinne vom „Freischütz“ bis zu den „Meisterfingern“ legen. Mit die wichtigste Aufgabe der NS-Kulturgemeinde ist die musikalische Wertung, wobei bezüglich der zeitgenössischen Musik alle spekulativen, eigenbrüsterischen und epigonenhaften Elemente ausgeschieden werden. Die Zu-kunft gehört dem echten Singpiel und dem Volkslied. Die Größe der hier zu leistenden Arbeit wird eine allmähliche Wandlung der Verhältnisse zur Folge haben.

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weizinger, badischer Meister.

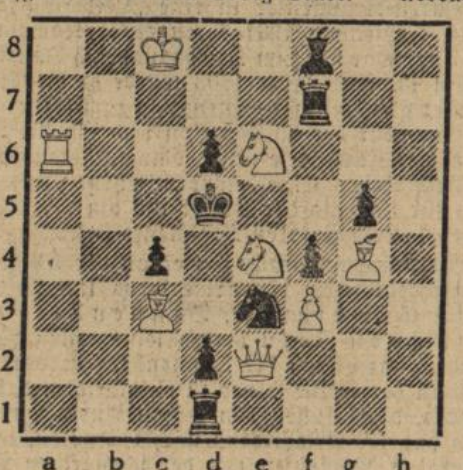
Wir bringen heute wieder 2 Urdrude unseres Durlacher Kom-pilisten Georg Beder.

Aufgabe Nr. 39 von Georg Beder. — Urdrud.



Weiße 12 Steine: Kg5, Dc7, Tc4, Dd1, e1, Sb1, Ba2, a3, a4, b6, c6, d5. Schwarze 8 Steine: Ra5, Vc1, Sa6, d2, Bb2, d3, d6, g7. Matt in 3 Zügen.

Aufgabe Nr. 40 von Georg Beder. — Urdrud.



Weiße 8 Steine: Kc8, Dc2, Tc3, g4, Sc4, e6, Bf3. Schwarze 10 Steine: Kd5, Td1, f7, Lf8, Sc3, Bc4, d2, d6, f4, g5. Matt in 2 Zügen.

Lösung der Aufgabe Nr. 37.

1. Tg4-e4 Kd5×e4 2. Dd3-f5+ Kc4×f5 3. Bb5-d3 matt 1. . . . f7-f6 2. Dd3-f5+ Kd5-d6 3. Tc4×e6 matt anderes leicht.

Lösung der Aufgabe Nr. 38.

1. Dg4-c8.

Richtige Lösungen sandten ein: G. Beder, Wilh. Heß, Fritz Leitner, Walter Funk, Meßkirch.

Das Wetter

für Sonntag und Montag

Ein kräftiges Hochdruckgebiet liegt über Mitteleuropa. Unter seinem Einfluß ist für Sonntag und Montag Fort-dauer des heiteren und warmen Herbstwetters zu erwarten.

Vom Reichstreubund ehemaliger Berufssoldaten werden wir um Aufnahme des nachstehenden Auftrages gebeten.

Wehrdienst und Arbeitsplatz

Wohin wir unseren Blick auch immer lenken mögen, auf allen Gebieten unseres staatlichen, kulturellen, wirtschaftlichen, beruflichen und Lebens stellen wir Erscheinungen fest, die beweisen, wie grundsätzlich die Wandlungen sind, die in unserem Volk seit dem Januar 1933 vor sich gingen. Am sinnfälligsten zeigt dies der Blick auf die Haltung unseres Volkes gegenüber dem Soldatentum; denn nicht nur in den ersten Jahren nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges tobten sich die Feinde des Soldatentums aus, nein, noch in den letzten Jahren vor der nationalen Revolution wurde immer wieder festgesetzt, wie irreführende Volksgenossen dem Soldatentum nicht nur ablehnend gegenüberstanden, sondern wie sich diese Ablehnung leider recht häufig in feindseligen Handlungen gegenüber notwendigen Maßnahmen für das Soldatentum entäu. Zwar verstanden es die Regierungsmänner liberalistisch-marxistischer Prägung ausgezeichnet, sich selbst und ihren militärpolitischen Maßnahmen das Mäntelchen der Wehrtauglichkeit, umzuhängen, wenn aber dann die hinter diesen Regierungsmännern stehenden Gewerkschaften und politischen Parteien mit den Augen rollten und dumpf grollend wehrfeindliche Maßnahmen kritisierten, dann hatte man nichts dagegen einzuwenden, wenn die Parlamente die regierungsseitig getroffenen Maßnahmen wegen der angeblich „verletzten Interessen anderer Volksschichten“ wieder aufhoben. Wenn z. B. Maßnahmen zur Unterbringung ausgeschiedener Soldaten bei den Sozialbehörden (Krankentafeln Berufsgenossenschaften usw.) getroffen wurden, dann brauchte die gesüßte Gewerkschaftspresse aller Richtungen nur über die „sozial rückständigen — politisch unzuverlässigen — mangelhaft vorgebildeten — Kasernehoftente“ zu schimpfen und festzustellen, daß „eine 10- bis 12jährige Tätigkeit auf den Arbeitsgebieten der Sozialbehörden mindestens ebenso wertvoll sei wie die Militärdienstzeit“, und schon fanden sich die gefügigen Parteien, die Regierungsmassnahmen aufzuheben. Die wehrpolitische Bedeutung solcher Maßnahmen war den Herrschenden nicht einen Pfifferling wert. Sicher war bei vielen dieser Wehr„Freunde“ der Gedanke leitend: Je mehr Schwierigkeiten wir bei der Unterbringung entlassener Soldaten machen, umso mehr wird die Wehrtauglichkeit schwinden; denn wenn am Ende einer das Letzte vom Mann fordernden Dienstzeit über der weiteren Existenz ein großes Fragezeichen steht, dann — so folgerte man — werden sich bald keine jungen Leute mehr finden, die zum freiwilligen Dienst mit der Waffe und zum letzten Einsatz bereit sind.

Man hatte sich gottlob verrechnet. Die Masse der deutschen Jugend bewahrte sich, dank der jähen Arbeit der militärischen Dienststellen, der Organisationen des Soldatentums und aller Familienmitgliedern, ihre natürliche männliche Freude am Soldatischen. Was kümmerte diese Jugend die kleinlichen Schikanen der vielen Auktoren bei der Suche nach einem Arbeitsplatz nach dem Ausscheiden? In fester Kameraderenliebe trauten sie den wehrlich-schwächlichen Feinden des Soldatentums und kämpften sich durch.

Die nationalsozialistische Revolution hat diese Feinde des Soldatentums weggeegert. Das ewige deutsche Soldatentum ist wieder zu voller Blüte erwacht. Es gilt wieder als höchste Mannesstolz, als höchste ehrenhafteste Auszeichnung, den bunten Rock und die Waffe tragen zu dürfen. Alleingiger Waffenträger ist nach dem Willen des Führers die deutsche Wehrmacht, deren Oberbefehlshaber er ist. Partei und Wehrmacht sind die tragenden Säulen des Dritten Reiches. Niemand kann im Reiche Adolf Hitlers künftig Soldat werden, der nicht den Eid auf den Führer und Oberbefehlshaber als echter ehrlicher Kämpfer Adolf Hitlers zu leisten vermag. Damit ist das wassertragende Soldatentum höchste Form des Soldatentums überhaup geworden. Soldatische Einstellung ist deutsche Lebenshaltung schlechthin geworden.

So natürlich männlich solche Haltung für jeden ehrenhaften, wehrfähigen deutschen Volksgenossen ist, so selbstverständlich ist auch, daß die deutschen Männer, die gemäß solcher Haltung leben, von der deutschen Volksgemeinschaft dieser Haltung entsprechend behandelt werden, wenn sie aus dem Wehrdienst in die bürgerliche Gemeinschaft zurückkehren und das Gewehr mit dem Federhalter, die Kanone mit dem Pflug, das Maschinenpistole mit der Bohrmaschine, den Kasernehof mit der Baustelle vertauschen wollen. Eine deutsche Volksgemeinschaft, die nicht mit allen Mitteln ihre ehemaligen Soldaten wieder in den Arbeitsprozess eingliedert, verdingt sich schwer am Soldatentum selbst. Hätte Deutschland die allgemeine Wehrpflicht, dann wäre selbstverständlich eine Bestimmung des Inhalts: „Einen Arbeitsplatz darf nur derjenige wehrfähige deutsche Volksgenosse erhalten, der Soldat gewesen ist. Da wir aber die allgemeine Wehrpflicht immer noch nicht besitzen, müssen wir uns zunächst darauf beschränken, anzuordnen, daß ehemalige Soldaten bei Besetzung von Arbeitsplätzen bevorzugt unterzubringen sind. Für den öffentlichen Dienst besteht diese Anordnung bekanntlich seit langem in den in der Vergangenheit so heftig umkämpften Stellenvorbehalten für Versorgungsanwärter nach den Anstellungsgrundgesetzen.

Nunmehr ist eine ähnliche Bestimmung auch für die nicht versorgungsberechtigten ehemaligen Soldaten getroffen worden. Die Verordnung gilt für alle öffentlichen und privaten Betriebe (Verwaltungen). Wir wollen diese Maßnahme dankbar würdigen als einen bedeutsamen Schritt zur Anerkennung und Wertschätzung des Soldatentums. Es handelt sich um die Verordnung der Reichsregierung über die Verteilung von Arbeitsplätzen vom 10. August d. J. und die dazu ergangenen Richtlinien des Präsidenten der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung vom 28. August d. J. In diesen Verordnungen ist u. a. einmal bestimmt, daß die Arbeitsplätze jugendlicher Angestellten und Arbeiter mit weniger als 25 Jahren nicht frei gemacht zu werden brauchen, wenn ihre Inhaber Arbeiter und Angestellte sind, die nach ehrenvollem Dienst aus der Wehrmacht ausgeschieden sind. Auf der anderen Seite bestimmt die Verordnung vom 28. August, daß für jeden Arbeitsplatz, der mit einem Arbeiter oder Angestellten unter 25 Jahren besetzt werden darf, das zugehörige Arbeitsamt dem Betrieb (Verwaltung) auf seine Anordnung Arbeitskräfte, die den Erfordernissen des Betriebes (Verwaltung) entsprechen, zur Entsendung zuzuwenden hat und daß dabei gegenüber anderen Bewerbern der gleiche Eignung Personen, die nach ehrenvollem Dienst ohne Berechtigung für einen Beförderungsjahr aus der Wehrmacht ausgeschieden sind, den Vorzügen (Verwaltungen) bevorzugt zuzuwenden sind.

„Der Soldat ist der erste Mann im Staate“, so langten wir früher schon. Leider blieb diese Formel vielfach nur Inhalt eines Leibes. Im praktischen Leben, insbesondere aber gegenüber dem ehemaligen Soldaten, handelte man häufig in einem dieser Formel entgegengegesetzten Sinne und untergrub damit — sicher manchmal ungewollt — die Wehrtauglichkeit. Das war leider notwendige Folge der Zweipoligkeit zwischen Worten und Taten.

Das Dritte Reich kann gegenüber dem Soldatentum nicht zweipolig sein. Die Verordnung über die Verteilung von Arbeitsplätzen ist ein weiterer Beweis dafür. Von der strengen Durchführung der Anstellungsgrundgesetze durch die Behörden im Dritten Reich über die Augustverordnungen 1934 führt ein gerader Weg zu dem zur Zeit nur durch das Versailles Diktat verhinderten Gesetz, daß nur derjenige wehrfähige männliche deutsche Volksgenosse ein Recht auf Arbeit hat, der sich der Volksgemeinschaft mit lehrer Einsatzbereitschaft zum Dienst mit der Waffe zur Verfügung stellt.

Buntes Allerlei

„Sind Sie Zigeuner? Bitte den Fingerabdruck!“

Namenswechsel hilft nicht mehr — Tschekoslowakei hat die erste Kartothek — Die übrigen Länder folgen

Einen interessanten Erfolg scheint die 10. Kriminalkonferenz in Wien doch zu haben. Man wird in Zukunft u. a. auch der Zigeuner sehr auf die Finger sehen. Das ist im wörtlichen Sinne zu verstehen denn man will ein neues Erkennungszeichen für dieses ganze Volk, soweit es in Europa umherwandert, einführen. Denn es hat sich als vollkommen nutzlos erwiesen, ein Namensverzeichnis der Zigeuner einzurichten.

Die braunen Deutschen fühlen sich meist durch ihre Namen wenig gebunden und wechseln sie so, wie sie ihr Kleid ab und zu wechseln sollten. Jedenfalls kamen die Behörden in die größten Schwierigkeiten, wenn sie nach einem freibrieflich geänderten Zigeuner jahnteten und einen ganz anderen erwählten, der sich inzwischen den Namen eines anderen „Umbenannten“ zulegte. Da wurde den Tschekoslowaken, die am meisten unter den Zigeunern und ihrem Wandeltrieb zu leiden hatten, die Sache zu dumm. Schon im Jahre 1927 brachten sie ein Gesetz ein. Danach muß jeder Zigeuner mit seinem Fingerabdruck registriert werden. Erst hand man im Ausland den Verurteilten etwas skeptisch gegenüber. Aber dann erreichte die tschechische Polizei eine derartige Fertigkeit in der Auswertung dieser Fingerabdrücke, daß der in Wien anwesende Vertreter der Tschekoslowakei gelang, ohne die Fingerabdrücke für eine Uebersicht über die Zigeuner gar nicht mehr möglich.

Schließlich hat man 7650 Familien reitlos erfasst. Das sind 31 200 Lebewesen, die man eindeutig „festnagelte“. Es gelang auf diese Art und Weise — und nur dadurch — die Zahl der Zigeuner, die tschechische Namen führten von 1099 im Jahre 1925 auf 35 im Jahre 1934 herabzubringen. Die Polizeimitglieder in Wien wachen darauf hin, daß aber doch auch viele europäische Vagabunden sich unter den Zigeunern aufhielten und sich ihnen angeschlossen hätten. Viele werden in der gleichen Art und Weise erfasst. Man kümmert sich weniger um ihren Namen, als um ihren Fingerabdruck. Ausgenommen sind von dem Fingerabdruckzwang nur jene Zigeuner, die sich endgültig seit niedergelassen haben und einen geregelten Beruf ausüben. Die Vertreter dieser Erfassung der wandernden Gesellen war derart überzeugend, daß sich eine ganze Reihe anderer europäischer Staaten zu der gleichen Methode entschlossen haben. Auch die Ausweisungspapiere die die Zigeuner mit sich führen, werden nicht nur mit ihren Bildern, sondern eben auch mit den Fingerabdrücken ausgestattet.

Trauermarsch erweckt einen Scheintoten

Bei der Besetzung eines Hauses in der englischen Grafschaft Sunderland ereignete sich ein aussergewöhnlicher Zwischenfall. Ein Musiker lag in einem Zimmer aufgebahrt, während im Hofe jener Kollegen des Mannes einen Trauermarsch spielten. Plötzlich ertönte von der Bahre her ein Röheln. Sofort bemerkte der Musiker mit ihrem Spiel auf, trüben ins Nebenzimmer und wurde in ein Krankenhaus gebracht und kam bald wieder zu sich. Er war nur scheinbar tot gewesen und durch den Trauermarsch aufgeweckt worden.

Verailles, ein französisches Bagreuth?

Der Weltruhm des Bagreuther Festspielhauses hat dem französischen Dichter Paul Valéry, einem Mitglied der Academie Francaise, keine Ruhe gelassen. Er möchte, daß auch Frankreich eine derartige Stätte besitzt, und schlägt für diese Zwecke die alte Oper in Versailles zu einem „französischen Bagreuth“ zu machen. Dieses alte Opernhaus, wie Valéry behauptet, eines der schönsten und historisch wertvollsten Theater Frankreichs, seit Jahren nicht mehr für seine ursprünglichen Zwecke benutzt worden, sondern wird nur noch Fremden als besondere Sehenswürdigkeit gezeigt. Der französische Dichter ruft man dazu den wertvollen Bau wieder mit lebendigem Leben zu erfüllen.

Bettessen wie im Mittelalter

Daß sich der Magen des modernen Menschen vor dem unheimlichen mittelalterlichen Vorfahren verhalten kann, wird uns immer wieder klar, wenn wir Berichte über große Gelage in vergangenen Jahrhunderten lesen. Was damals bei Feilichkeiten, Hochzeiten, Kindtaufen usw. verzehrt wurde, grenzt an das Wahrscheinliche. Heute, sagen wir uns überlegen, gibt es etwas nicht mehr, niemals würde sich ein moderner Mensch ein Vergnügen daraus machen, so entsetzliche Mengen in sich hineinzuschlingen. Und dennoch! In der französischen Stadt Rouen feiert sich bis heute ein alter Brauch erhalten, nach dem in jedem Jahr vom 28. bis zum 30. September das „Fest des Bauches“ gefeiert wird. Hier treffen sich Leute, die das Vieles als Leiden betrachten. Hier werden, man hört es mit Staunen, Reden gehalten, die die großen Gefahren des Alters und Mittelalters erlassen lassen. Bei dem riesigen Gelage, das volle Tage dauert, wird sowohl der beste Appetit, d. h. derjenige, der die größten Mengen verdringen kann, preisgekrönt, wie auch der dickste Schmerzbuch. Die alte Sitte dieses großen Gelages soll schon auf den französischen Dichter Rabelais zurückgehen, der einer der berühmtesten Esser seiner Zeit war. Es könnte man annehmen, daß heute, im Zeitalter der allgemeinen Wirtschaftskrise, von der ja auch Frankreich in keiner Weise verschont ist, noch solche sinnlosen Feste gefeiert werden. Immerhin! Ein Einwohner von Rouen lassen sich ihr „Fest des Bauches“ nicht nehmen. Sie wollen vielleicht gerade heute beweisen, daß die Fähigkeiten ihres Magens trotz aller „Krisen“ nicht gelitten haben.

Widowen-Kongress in London

Während die christlichen Missionen Afrika und Asien für die Lehre des Heilandes zu gewinnen versuchen, haben nach Beendigung des Weltkrieges die beiden anderen großen Weltmissionen, der Islam und der Buddhismus, ihre Mission mehr auf Europa konzentriert. So gibt es heute mohamedanische Gemeinden und Moscheen in allen Hauptstädten Europas — auch Berlin hat eine (von Indern) gegründete Moschee und Gemeinde. Die bedeutendste buddhistische Missionsgesellschaft ist die „Mahabodhi-Society“ in Kalkutta (Indien). Sie hat jetzt einen Kongress nach London einberufen, der sich mit der Zusammenarbeit der Missionsstationen und Gemeinden befassen soll und an dem bedeutende Vorträge in allen Weltsprachen gemeldet wurden. Wenngleich der Buddhismus ursprünglich eine arische Gründung ist — er wurde von dem nordindischen Gotama prinzen Gotama, der später zum Buddha wurde (560-480 v. Chr.), gegründet —, so ist er doch heute hauptsächlich im mongolischen Ost- und Südosten verbreitet. In Deutschland ist die größte Buddhistengemeinde in Berlin, die sich hauptsächlich auf die Gründung des Arztes Dr. Paul Deleste, das Buddhistische Haus in Frohnau, konzentriert. Buddhistische Mönche gibt es jedoch in Deutschland ebenso wenig, wie Klöster oder Tempel. Aber schon vor dem Weltkrieg gab es eine Niederlassung deutscher Buddhistenmönche auf Ceylon, die heute noch besteht.

Die schwierigste Sprache der Welt

Die alte Scherzfrage, welches die schwierigste Sprache der Welt ist, scheint immer noch nicht befriedigend gelöst zu sein. Man erzählt sich wieder eine neue Wendung dieses Witzes. Diesmal seien ein Engländer, ein Franzose und ein Slowake zusammengekommen, um zu wetteifern, daß sie die Sprache der schwersten „Sprecher“, lächelt der Engländer, „die Wette habe ich gewonnen. Wir schreiben „Worcelter“ und sprechen „Wulter“ aus.“ „Das soll schwer sein“, fällt ihm der Franzose ins Wort. „Ich rede beispielsweise „hors d'oeuvres“ und sagen dazu „wör“, womit ich wohl die Wette gewonnen habe.“ — „Nein, nein“, bemerkt da der Slowake, „ich habe gewonnen. In meinem Heimatort schreibt sich eine Stadt „Spizta Nova Ves“. Ausgesprochen wird das aber „Zglo“.“

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Mittwoch, den 26. September 1934. Neu einstudiert:

Mauerung

Lustspiel in fünf Akten von Emil Götts.

Emil Götts Dramengestalten scheinen zumeist nach dem Grundgedanke zu handeln: Warum denn einfach, wenn's auch verwirklicht geht? Wie einst ihr Dichter in der Wirklichkeit machen sie sich in der Poetendimension das Leben viel, viel schwieriger, als es dem nüchternen Verstande geboten dünkt. Sie suchen Glück und Erfüllung gleichsam auf dem Zirkelwege, in selbstbereitetem Hindernislauf, in beschwerlichen Spirallwindungen auf seelischen Wendeltreppen nach oben. Was kostet es doch, in unsem Falle der schönen, jungverwitweten Gräfin Herlinde und ihrem zwar nicht der Verkunst, aber dem persönlichen Werte nach ihr ebenbürtigen Sekretär Roland für Mühen und Erregungen, bis sie sich zu der Erkenntnis durchmauern, die von Anbeginn feststeht, nämlich daß eins fürs andere zur Ergänzung des eigenen Wesens vorbereitet ist, daß beide wechselseitig in und an sich Verwirklichung ihres Wunschtraums von Mann und Weib gefunden haben. Gering sind im Grunde die äußeren Widerstände, die Gegnerschaft des feudalen Sippenkreises, der eine unangenehme Verbindung der eigenwilligen, ein bisschen sentimental-romantischen Schloßherren zu hintertreiben antreibt. Ein hochförmiger grauköpfiger Fürst und ein gutartiger Wildling von gräflichem Vetter scheiden als Freier ohne ernsthafte Zusammenstöße aus. Aufwühlender schon wirkt das Vorkommnis, welches erst die ganze Handlung in Fluß bringt und gewissermaßen durch eine Kadibakter die endgültige Klärung des Seelenwiderspruchs herbeiführt: Rolands nächstlicher Einzug in die Kammer der blutigen, in erster Liebesglut für den schmutzigen Schreiber entflammten Jose Maria. Es geschieht ein Verbrechen, das aufgeschriebe Gräfin weckt sämtliche Hausbewohner, und nun hebt eine hochnotpeinliche Untersuchung an. Bald auch werden die sittengefährdenden Ruheförder (außer Roland

sein schaltnärrischer Burische Trifftan) entdeckt. Allein da beginnt der verzwickte Kampf der Herzen, der den eigentlichen Reingewinn des wiederum echt göttlichem Brauche gemäß über Gebühr zergründelten Lustspiels bildet und von einem feinfühlig Beurteiler (Hesfelbacher) nicht zu Unrecht dem Konflikt Teilheims und Minnas von Barnhelm nahegerückt wurde. Rolands trotzig Mannheit wehrte sich, überempfindlich wie Leute jenes Schlages, gegen den vermeintlichen Standesdünkel der von ihm so heiß begehrten Gebieterin und suchte in den Armen ihrer Magd Leid und Kränkung zu vergessen. Herlinde hingegen, deren tiefstes, bisher unbefriedigt gebliebenes leidenschaftliches Sehnen, die Standesgrenzen sprengend, dem geist- und kraftbegabten Sekretär zuneigt, glaubt sich von jenem aufschändete betrogen und schlägt ihm in lödender Hastliebe mit dem Fächer das Gesicht blutig. Doch es ist ein heilsamer Schlag, weil er offenbar, was jedes von ihnen insgeheim wußte: das stürmisch drängende Verlangen zueinander. Freilich so leicht wird bei Götts kein Komödientext gelöst. Jetzt mischen sich vonseiten des Mannes der Stolz, vonseiten des Weibes Bortreue und Scheu drein und zögern den sicher winkenden glücklichen Schluß noch um zwei Akte hinaus. In diesem Läuterungsprozess gelangt das allzu gemütschwere, richtig ferische Liebespaar zur Volkreihe eines alles Gemeine, Gemöhnliche weit hinter sich lassenden Menschentums, das sich, ob hoch, ob niedrig geboren, seinen Adelsbrief selber schreibt. Roland ertastet an dem Bewußtsein, durch Talent und Tatendrang der Edelfrau tanggleich zu gelten und Herlinde hat alle Niedrigkeiten abzuwerfen gelernt und könnte, ganz Gefühl geworden, gern auf „Glanz und Reichtum“ verzichten, um dem Geliebten, dessen Bild sie seit jeher im geheimsten Innern der Seele trug, in die weite Welt zu folgen.

Götts hat die von dem fruchtbareren spanischen Dramatiker Lope de Vega geholt Fabel in jeder Hinsicht frei u. selbständig umgestaltet u. sie gänzlich in seinem Sinn zurecht gebildet. Allerdings ging dabei der leichtbeschwingene Ton der Vorlage verloren. Aber wer möchte das beklagen angesichts der Tatsache, daß hierdurch unser deutscher Lustspielbestand um eines seiner köstlichsten Stücke bereichert wurde? Sein bezwingender sittlicher

Gehalt, die lautere, bisberfüllte und gedankenreiche Sprache, dazu Uebersetzungsstärke und Humor, Lebendigkeit und Blutwärme, Feinheit und Vielseitigkeit der Charakterzeichnung weisen ihm einen Ehrenplatz in unserer zeitgenössischen Literatur zu. Leider vermochte sich Emil Götts nicht in gleichem Maße auf dem Theater einzubürgerern, wo er als seltener Gast erscheint und sich nur eine kleine Gemeinde erobern konnte, die dafür umso treuer an ihm festhält.

So war auch die nach mehr als einem Jahrzehnt anlässlich der diesjährigen Badischen Heimatwoche unternehmene Neueinstudierung der „Mauerung“ betrüblich schwach befaßt. Ulrich von der Trend inszenierte prächtige Wert mit dekorativer und kostümlicher Beifolge G. F. Zichers und Marg. Schellenbergs Fein- und geschmackvoll, bewegt und launig, bejogt um den geistigen Ertrag und die sprachliche Schönheit. Durchweg bedeutend war die schauspielerische Gestaltung. Eine fraulich warmempfindende Herlinde von drängender Innlichkeit und beherrschter Würde gab Lola Crvig, einen männlich vollblütigen, gärend erbraudenden und sich tapfer emporringenden Roland Soaich Ernst. Mit seinem naturfrischen, pflügg-spännigen Trübsinn stellte sich Horst Ludwig Kreuter als niederbelebte jugendliche Kraft vor. Marg. Kias fand für freude und Weh der bitter enttäuschten Maria ausdrucksreiche Gesichtszüge. Kabinettstücke erprobter Feintomil gerieten Paul W. L. Ler und Marie Genter, die als wenig heldischer, jedoch trotz vorgegriffener Jahre den Weibern nachspürenden Hausverwalter und männerfüchtige alte Jungfer hellen Komödientrang in die Aufführung brachten. „Rauh und recht“, wie das Urbild des ehrenfesten und treuegünstigen Herrschaftsdieners trat Friedr. P. Ritters Stallmeister auf. Marie Franzen dorfier (Herlindes Tante), P. R. Schulze (Fürst) und Matthias (gräflicher Vetter) verkörperten treffgewiß die aristokratischen Widersacher Rolands. Der wohlgeleitete, fesselnden und kunstgebundenen Wiedergabe ward einmütiger, herrlicher Beifall zuteil.

Dr. Rudolf Raab.

Erntedankfest

Durlach, 27. Sept. Für das am Sonntag, den 30. September stattfindende Erntedankfest gilt für die Ortsbauernschaft Durlach und Durlach-Aue folgendes Programm:

- Uhr: Wachen.
- Uhr: Flaggenparade für beide Ortsgruppen vor dem Rathaus in Durlach-Aue, anschließend Kirchgang.
- Uhr: Antreten der Ortsgruppe Durlach am Bismarckdenkmal.
- Uhr: Antreten der Ortsgruppe Durlach-Aue vor dem Rathaus in Aue. Anschließend gemeinsamer Marsch nach Wolfartsweiler.

Für die beiden genannten Ortsgruppen die weiteren Einzelheiten abgehalten werden. Das Programm hierzu ist die Uebertragung der Sendung vom Budeberg festgelegt. Der Fester haben sich sämtliche den Ortsbauernschaften angeschlossene Landwirte zu beteiligen einschl. der Gartenbauabteilung.

Am Abend findet auf den Dörfern Erntetanz statt. In Durlach darf kein Erntetanz abgehalten werden.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Die Ortsbauernführer: Kleiber, Postweiler.

Landhilfe!

„Eine aus der Stadt“ berichtet ...

Die Zeit des Rüstens und Hastens, verurteilt durch die Reize, war vorüber. Nun hieß es, angesichts des bereitstehenden Juges, „bange machen gilt nicht“. Dann Hände schütteln, winken bis zum Kimmerehen, dann hatte mein neuer Lebensabschnitt begonnen. Parole: Landarbeit! Ziel: Bodensee!

Stuttgart, Alm, und endlich: „Fräulein x. aussteigen, Sie sind am Ziel. Schaffen Sie es gut!“ Schnell heimlich ein Trübschen fortgewischt, ich war allein. „Do ischteh äner“, dachte ich, und es war, wie ich vermutet hatte, mein Bauer.

Bei dichtem Schneegestöber stapften wir durch tiefen Schnee, meiner neuen Heimat entgegen.

„Aufstau!“ „Wie bitte?“ „Ach io, ich bin ja jetzt Landhülfe.“ Schief abschütteln und raus aus den Federn. In der Küche, an der etwas sonderbaren Wasserleitung, einem Pumpbrunnen, wusch ich mein Milchsuppengefäßchen, schüttete mir den Kappenschnitz um und suchte dann überm Hof den Stall. Da sind zwei Pferde, auf denen ich mich in meiner Freizeit zu einer ganz annehmbaren Reiterin herausgebildet habe, vier Kühe, zwei Rinder, Kälber und ziemlich Schweinerei. Mit Munn und Grunzen werde ich empfangen. Also 1 der Mist muß weg. Na ganz einfach lag ich auch, der Mist muß weg. Karre ran, Mist ruff. Ich rede mir ein, es ist nur Sport, aber alles tut mir weh, und noch dazu das Gesicht voller grüner Sommersprossen, weil eine Kuh sehr unanständig war. Na, ich werde auch noch misten lernen. Mittlerweile ist das Grunzen zum orkanartigen Brüllen geworden. Ich nehme an wegen Hunger, da kommt auch schon Befehl: „Stampfen“. Dann 15 Portionen, Kartoffel, Erdnußkuchen und Lebertran, ritt mit die Pfoten und „getnotigt“, dann serviert. „Guten Appetit die Herrschaften!“ und jetzt komme ich. Kaffee und Brot. Geschmeckt hat's, wie nie zu Hause!

Milchföhren war Nr. 2. Für mich dachte ich, alles dreht sich um Mist und nochmals um Mist. Ich hatte auch recht, denn ohne diese „gute Gottesgabe“ gedeiht nichts. Und ich habe, weiß Gott, den dampfenden, kinkenden Gelellen lieb gewonnen, denn ohne ihn gäbe es kein Brot.

Dies also war mein erster Tag als Bäuerin und so ging es weiter, bis Schnee und Eis den warmen Sonnenstrahlen wichen und man endlich in Feld und Wald hinaus konnte. Welche Freude bereitete mir die Erlernung der schweren Arbeiten, denn schwer ist alles, was der Bauer tut und kein Städler ahnt überhaupt nur, welche Ströme von Schweiß ein einziger Laib Brot kostet. Aber trotz allem hat der Landmann den schönsten Beruf von uns allen, denn er ist verwachsen mit Erde und Sonne, was dem Städler fehlt. Leider nermißt er es auch vielfach nicht, da er es nicht anders gewohnt ist.

Jedes Weizenlohn wird beim Bauer mit Liebe und Sorgfalt dem Erdreich übergeben und mit welcher Ungeduld ich ich dem Tage entgegen, an dem sich der erste grüne Kraum über der braunen Erde zeigte.

Das Sehen der Kartoffeln und Rüben sind Arbeiten, die eine gewisse Routine erfordern, denn alles steht in Reih und Glied. Langsam ippfrot nun alles heran, färtlich gleiten uniere Blicke über die kraftstrotzenden Felder und Weizen und ganz allmählich nähert sich das Ernten! Früh morgens zieht man aus, mit Senie und Rechen. Beschwörend sehen uniere Augen zum Himmel und bitten um recht viel Sonne, dann wenden und ichöheln. Petrus meint's gut, denn schon am nächsten Tage schwanken hochbeladene Heuwagen in uniere Schuene. Selbstbeiriedigt lage ich, „das hätten wir geichafft!“ Aber noch lange nicht ist das Arbeitspensum des Bauers für dieses Jahr erledigt, denn das ist ja erst das Heu.

Wieder gehen ein paar Wochen vorüber, die wir mit haden und jäten zubringen, dann jagt der Hoigewaltige eines Abends: „Morgen fangen wir an mit der Frucht!“ Unternehmungslütiges Käujern antwortet. Wahrhaftig habe auch ich tüchtig helfen können und es hat mich das mehr geireut wie ein fideler Abend mit Kino und Tanz, denn ich habe ja mitgeholfen, die wogenden Wehrenfelder zu bezwingen. Extra gutes Eßen hat's gegeben und viel Meit und alle haben wir feste reingehauen und vor allem: es war wunderichön!

Ich kann jetzt Vieh puzen, ansichirten und natürlich auch allein ausfahren, habe auch misten gelernt und bin stolz darauf, obwohl meine ehemals so gepflegten Hände schwierig und rüßig sind und meine Hautfarbe nicht wieder zu erkennen ist. Ich freue mich, daß ich ausaehalten habe und

aushalten werde, denn unjer Führer braucht Menschen, die nicht verzärtelt sind, sondern zufassen können, wenn es gilt.

Ich weiß, daß es einmal die schönste Zeit sein wird, an die ich mich stolz erinnere, wenn ich als Mutter meinen Kindern erzähle, wie ich als ausgelassenes Füllen in Hosen auf einem Kappen die Viehweiden inspizierte.

Wenn mir die Arbeit jetzt auch mitunter schwer fällt, dann lage ich immer: „Vorwärts, nie zurück!“, pfeife mir eins und noch nie hat diese Methode ihren Zweck verfehlt. Denn dann geht's wieder und wie ein General marschiere ich dann durch den Stall und frage herablassend meine Vieher: „Belieben zu speisen die Herrschaften?“

Mein Urlaub in der Stadt ist nun bald zu Ende. Dann geht's wieder feste ran, vertausche die Stadt mit ihrer Vichfülle und mit ihren Vergnügungen gerne mit dem einfachen Landleben, seinen noch einfacheren Bewohnern, die mit ihren runzeligen Gesichtern der Erde gleichen, die sie bebauen, um die vielen Millionen Volksgenossen in der Stadt atzutzutragen. *Emilie Listmann, Landhülfe.*

Buntes Allerlei

Ueberführung der Asche von Franz List

Vor kurzem wurde zwischen der ungarischen Regierung und den deutschen Behörden eine Vereinbarung getroffen, nach der die Asche Franz Lists, die in Bagreuth beigelegt ist, nach seinem Heimatlande Ungarn übergeführt werden soll, um in Budapest beizusetzt zu werden. Franz List, der berühmte Klavierpieler und Komponist, der Schwiegervater Richard Wagners, zog sich 1859 von seiner Kapellmeisterstellung zurück. Er verlegte seinen Wohnsitz nach Rom, wo er 1865 als Abbe geweiht wurde, und lebte in den letzten Jahren seines Lebens abwechselnd in Rom, Weimar und Weitz. Am 31. Juli 1886 starb er ganz plötzlich in Bagreuth während der Wagner-Festspiele. Seine Tochter Emma hatte ihren Vater hier in aller Stille beisetzen lassen. Um den Fortgang der Festspiele nicht zu tören, war der Tod des großen Meisters vorerst geheimgehalten worden. Nun wird Franz List heimkehren ...

Briefmarken aus Seide

Wie aus Tokio gemeldet wird, plant die japanische Regierung im nächsten Jahre die Herausgabe von Briefmarken, die aus Seide bestehen. Die Seide soll auf der Rückseite gummiert und auf der Vorderseite mit Bildern versehen werden, die das Leben eines Seidenwurmes, die Herstellung der Seide und Gegenstände zeigen, die man aus Seide herstellen kann. Ob es sich nur um eine Sonderreihe oder um eine dauernde Markenreihe handeln wird, ist noch nicht bekannt.

Eine Erbhöfuerin

Zum ersten Male ist jetzt der Fall eingetreten, daß einer Frau ein Erbhöf rechtlich übertragen wurde. Bisher lag die Erbhöf stets in den Händen eines Mannes. Nunmehr hat das Erbshöfgericht in Dresden zum ersten Male einer Frau die Bauernshöflichkeit und damit den Erbhöfbesitz zugesprochen. Die Bäuerin hatte den Nachweis erbracht, daß ihr Mann sich in keiner Weise am Hof gekümmert habe und daß sie völlig allein den Hof herausgewirtschaftet habe. Die Frau ist zugleich Mutter von sieben Kindern. Sie sitzt nunmehr als gerichtlich eingetragene Erbhöfbäuerin auf ihrem Anwesen.

Jahne Schwalben

In der römischen Ebene und in den Pontinischen Sümpfen bzw. dort wo sie einst waren, kann man die Schwalben mit ihrem Müdenappetit dauernd gut gebrauchen. Nun hatten sie nicht die Gewohnheit, sich in dieser Gegend aufzuhalten. Da ist das Vogel-Institut in Castel Fusano auf eine gute Idee gekommen. Man hat sich einige hundert Schwalbeneier besorgt und sie künstlich ausgebrütet. Nachdem die Schwalben nun auch künstlich aufgezogen worden waren, hatten sie sich so sehr an ihr Heim gewöhnt, daß sie nie mehr als einen oder zwei Kilometer wegflogen, um sich Beute zu suchen. Ein Pfiff genügte außerdem meist, um sie aus größter Entfernung wieder herbeizurufen. Jetzt kommt es nur darauf an, festzustellen, ob die „Hauschwalben“ im Herbst auch auf die Reise gehen. Man hat schon Winterwohnungen für sie hergerichtet und hofft sie so vollkommen zu Hauschwalben erziehen zu können, daß sie auch in Fusano überwintern ...

Die deutsche Arbeiterkassette marschiert am Sonntag geschlossen zur Feier des Erntedanktages aufs Land.



Karl Schmitt,

der neue Bundesführer des Badischen Sängerbundes.

Beste Gure Helmatzeitung

Das „Durlacher Tageblatt“

Zwangs-Versteigerung.

Im Zwangsweg versteigert das Notariat am Samstag, den 27. September 1934, vormittags 10 Uhr, in seinen Diensträumen Durlach, Amtsgerichtsgebäude, I. Stad, Zimmer Nr. 9, die Grundstücke des Landwirts Philipp Ruff und seiner Ehefrau Wilhelmine, geb. Kaufmann, in Hohenwettersbach u. Miteigentum auf Gemarkung Hohenwettersbach und Durlach.

- Grundstücksverzeichnis:**
- Grundbuch Hohenwettersbach Band 6, Heft 14
 - Part. Nr. 734: 27,33 Ar Bauplatz hinter den Tagelöhnergärten Schätzung ohne Zubehör RM. 1400.— mit Zubehör RM. 1650.—
 - Grundbuch Durlach Band 70 Heft 35:
 - Part. Nr. 7761: 31,23 Ar Ader auf der Hochstätt RM. 320.—
 - Grundbuch Durlach Band 67 Heft 13:
 - Part. Nr. 7718a 18,45 Ar Ader am hohlen Weg RM. 430.—
 - Part. Nr. 7725 23,58 Ar Ader im Eisenbahngrund RM. 350.—
 - Part. Nr. 7710a 29,21 Ar Ader am hohlen Weg RM. 600.—
 - Part. Nr. 7751 22,77 Ar Ader und Grasrain auf der Hochstätt RM. 330.—
 - Part. Nr. 7701 42,75 Ar Ader im Hintergrund RM. 400.—
 - Part. Nr. 7715 17,33 Ar Ader am hohlen Weg RM. 430.—
 - Part. Nr. 8005 26,10 Ar Ader im Geiger RM. 600.—
 - Part. Nr. 7724/1 40 Ar Ader im Eisenbahngrund RM. 600.—
 - Part. Nr. 7748 14,47 Ar Ader auf der Hochstätt RM. 200.—
 - Part. Nr. 7749 16,98 Ar Ader, ebenda RM. 230.—
 - Part. Nr. 7752 18,54 Ar Ader, ebenda RM. 270.—
- Durlach, den 26. September 1934.
Notariat I — als Vollstreckungsgericht.

Haus-Versteigerung.

Das dem Nachlass der August Müller Witwe von Durlach-Aue nachgelassene Hausanwesen auf Antrag der Erben am Samstag, den 8. Oktober ds. Js., nachmittags 3 Uhr, im Notariat Durlach (Amtsgerichtsgebäude) teilungshalber öffentlich versteigert. Mündliche Auskunft über die Versteigerungsbedingungen beim Notariat erhältlich.

- Grundstücksverzeichnis:**
- Part. Nr. 82 = 4,85 Ar Hofreite mit einstöckigem Wohnhaus und Nebengebäulichkeiten und Hausgarten im Ortsetter auf Schwarzwaldstraße 110.
 - Part. Nr. 301a = 0,30 Ar Gartenland ebenda, angeschlagen zusammen zu 5000 RM.
- Durlach, den 28. September 1934. Notariat I.

Ein zweijähriger Schrank

billig zu verkaufen.
Zu erfragen im Verlag.

Edentisch u. Regal

gesucht.
Zu erfragen im Verlag.

Bauplatz

zu kaufen gesucht, Eisingerstr. oder Turmbergplage bevorzugt.
Angebote unter Nr. 624 an den Verlag.

Ein ordentlicher Junge

welcher das Schlosserhandwerk erlernen will, findet Vorkstelle bei

Philipp Sprenger

Schlossermeister, Gröbmingen

Heißes Wasser

zu jeder Tageszeit.

Vorführung Wilh. Stoll

bei
Installationsgeschäft
Penzoldstraße 4.

Mädchen

tüchtig und ehrlich, im Alter von 17 bis 20 Jahren, sofort gesucht.
Angebote unter Nr. 627 an den Verlag.

Acker

im Gewann Hub, 48,43 Ar, zu verkaufen.
Gröbingerstraße 17, III. St.

2 Säffer 50 u. 80 Ltr.

abzugeben. *Mittnerstr. 29.*

Eröffnung von Kontokorrent-Konten
mit und ohne Kreditgewährung.
Annahme von Spargeldern.
Individuelle und kostenlose Beratung
in allen Fragen der Vermögensanlagen
Deutsche Bank u. Disconto-Gesellschaft
Filiale Karlsruhe
mit Depositenkasse Mühlburg, Rheinstraße 44

Gute gehaltenes **Break** zu verkaufen. *Wajektorstr. 69.*

Küche kompl. in bestem Zustand, preiswert zu verkaufen. *Turmbergstraße 7, II.*

3-4 Zimmerwohnung mit Zubehör und Glasabschluß für sofort oder später zu mieten gesucht. Angebote m. Preisangabe unt. Nr. 628 an den Verl.

Große, helle **Werkstatt** sofort zu vermieten. *Näheres Kirchstraße 6.*

Haushälterin gesucht
Witwe od. Fräulein in frauenl. Haushalt, auf das Land gesucht, im Alter von 35-45 Jahren. Witwe oder Fräulein mit Kind nicht ausgeschlossen, evtl. Deirat. Angeb. unt. Nr. 622 an d. Verl.

Verkaufe ein **vierrädrig. Handwagen** 10 Btr. Tragkraft, sowie einen gebrauchten, schwarzen **Herb**. Zu erfragen im Verlag.

3irta 15 junge **Hühner** zu kaufen gesucht. *G. Kübler, Willisfeldstr. 19.*

Kauf oder Verkauf
vom kleinsten Wohnhaus bis zum größten Anwesen immer durch eine Anzeige im **Durlacher Tageblatt!**

Wilhelm Pfenninger
Selma Pfenninger
geb. Holzbieter
VERMÄHLTE
Heidelberg, 29. September 1934. Haarlass

**Brikett allein macht
noch nicht glücklich.**



„Union“-Briketts
verlangt ausdrücklich!

HOTEL POST
Am Sonntag, 30. Sept., anläßl. des Ernst-dankfestes
Rapelle Millot
Ausschank der bekannten Moninger sowie
Bayerische Weihenstephanbiere.
Spezialcuisine der Badisch-Pfälzischen Winzer-
Genossenschaften und dazu: Junge Gans, Mast-
ente, Rehkeule und alles was das Herz begehrt.
Neuer süßer Markgräfler

Werbeabend des Bundes deutscher Mädel
Am Samstag, den 29. September 1934, abends 7 1/2 Uhr, findet
im Saale des Gasthauses zur „Blume“ in Durlach ein
Werbe-Abend
des B.d.M., Gruppe I/VI/109 Durlach, statt.
Hierzu laden wir alle Durlacher recht herzlich ein. Kommt
und verlebt im Kreise eurer Jugend einige fröhliche Stunden.
Anneliese Fichtl, Ringführerin.
Heil Hitler!
Zur Unkostenbedeckung Eintritt 20 Pfg.

Die letzten Neuheiten in
Damenhüten
zeigt den verehrlichen Damen
ergebenst an
Marta Heßler
Adlerstraße 10 Modes Adlerstraße 10
Umarbeiten von getragenen Hüten nach den letzten
Neuheiten zu billigsten Preisen.

**Mostäpfel (Trierer
Weinäpfel) - Pfälzer Mostbirnen**
treffen jeden Tag frisch ein.
Weintrauben
sind am Dienstag zu haben, zu billigem Preis.
Karl Wagner, Kelterei, Kronenstraße 12.

Haben Sie
Bargeld oder Ehestandsdarlehen
dann kaufen Sie Ihre Möbel-Aussteuer nur im bekannten
Passage-Möbelhaus Emil Schweitzer
mit den 10 Schaufenstern
Sie sparen viel Geld, weil sehr billig im Preis

Einige Beispiele:
Schlafzimmer
in allen Holzarten von 350.- 450.- 575.- bis 825.-
Speisezimmer von 300.- 425.- 550.- bis 750.-
Küchen von 125.- 165.- 220.- bis 300.-

Alle Einzelmöbel wie
Büfett, Schränke, Schreibtische, Flurgarderoben, Couch usw.
Emil Schweitzer, Karlsruhe
Passage 3 bis 7, Eingang Ecke Wald- u. Kaiserstr.

Möbel
kaufen Sie stets preiswert und vorteilhaft im
Möbelhaus A. Galler
Karlsruhe - jetzt Kaiserstraße 24
zu günstigen Zahlungsbedingungen u. reellen Preisen
Ehestandsdarlehen, Bedarfsdeckungsscheine u. Bad. Beamtenbank

Als Nachfolger des Herrn Dr. Walter Deis
habe ich mich nach mehrjähriger Assistententätigkeit an den
städt. Krankenhäusern in Durlach, Waldshut u. Karlsruhe
in Durlach niedergelassen
Dr. med. Hans Helwing
prakt. Arzt
Adolf Hitlerstrasse 33 - Fernruf 261
Zu allen Krankenkassen zugelassen!
Sprechstunden 8-10 u. 16-17 1/2 Uhr. Samstags nur vormittags

Most-Trauben
sind am Montag ab 8 Uhr auf dem Marktplatz zu haben,
per Zentner 8.- M.
Obsthandlung, Wiernsheim

Unser Angebot
billig und gut...
3 Reklame-Kaffees
1 das Pfund 2,80 1/4 Pfund -,70
2 das Pfund 2,40 1/4 Pfund -,60
3 das Pfund 2,- 1/4 Pfund -,50
Weitere beliebte Sorten
in anderen Preislagen
Zu günstigen Tagespreisen empfehlen wir ferner:
Malzkaffee (lose u. in Paketen) / Graupen, ver-
schiedene Sorten / Kartoffelmehl / Weizenmehl
Zucker / Nudeln / Makkaroni / Haferflocken / Him-
beer- u. Kirschrup / Sago / Wein in verschiedenen
Sorten / Kekse / Backwaren / Bonbons u. a. m.
3% Rabatt in Marken (wenige Artikel ausgenommen)

KAISER'S KAFFEE GESCHÄFT
Prima
schwäbische Mostäpfel
eingetroffen, Preis ca. 4.60 und verkauft im Auftrag.
Ludwig Müller, Weingartenstraße 14
Telephon 154.

Täglich Neuereingänge
zu günstigsten Preisen
Gardinen, Dekorations- und
Druckstoffe, Stores, Tülle
Markiseilts, Spannstoffe
Teppiche, Läufer, Vorlagen
Umrandungen
Große Auswahl, nur Qualitätsware, fachmänn. Bedienung
Besichtigen Sie unsern Stand in der Ausstellungshalle!
Deutsches Spezialhaus
Siegel & Mal G. m. b. H.
nur Kaiserstr. 116, Karlsruhe, 1 Treppe
Im Hause der Firma Hut Nagel

Ab Anfang nächster Woche treffen täglich
Mostäpfel u. Mostbirnen
für mich ein. Ankauf wird jeweils bekannt gegeben.
Andreas Selter, Durlach-Aue
Telephon 203

Holländische Blumenzwiebeln
Hyazinthen
zur Weihnachtstreiberei und fürs freie Land
Tulpen, einfache und gefüllt
Darwin-Tulpen / Narzissen / Crocus
Anemonen
Schneeglöckchen, einfache und gefüllte
Iris / Lilien / Muskari
Asiatische Ranunkeln
Scilla, in den verschiedenen Sorten u. Farben
Meine Freilandsorten eignen sich besonders
zum Bepflanzen von Gräbern und Beeten.
Zum Treiben im Zimmer empfehle ich:
Hyazinthenläser und Crocuschalen
in verschiedenen Farben.
Besonders aufmerksam mache ich auf meine
reichhaltige Auswahl in
Kakteen und Sukkulenten.
Andreas Selter Samenhandlung
Filiale Durlach: Adolf Hitlerstr. 46, Tel. 203

Badisches Staatstheater.
Badische Heimatwoche vom 23.-30. September 1934.
Samstag, den 29. September 1934.
C 2. Th.-Gem. 401-500. Zum ersten Mal wiederholt

Mauererung
Luftspiel von Emil Götts.
Regie: v. d. Trend. Mitwirkende: Erwig, Frauendorfer, Gens-
klas, Ernst, Kreuter, Mathias, Müller, Prüter, Schulze.
Anfang 20 Uhr. Preise B (0.60-3.90 RM.) Ende 22.30 Uhr.
Badische Heimatwoche vom 23.-30. September 1934.
Sonntag, den 30. September 1934.

Madame Liselotte
C 2. Th.-Gem. III. S.-Gr. 1 und 2. Hälfte
Oper von Ottmar Gerster
Dirigent: Kunisch. Regie: Himmighoffen. Mitwirkende: Erwig,
Jan, Habertorn, Moerschel, Schulz, Esterer, J. Gröbinger, Krieger,
Löffler, M. Schuster, Willius, Schönbaler, Schoepflin, Strauß.
Anfang 19.30 Uhr. Preise C (0.80-4.50 RM.). Ende 21.30 Uhr.
Die. 2. 10. Zu kleinen Preisen: Zum erstenmal: „Die Pfingstler“
Sind Sie schon Platzmieter des Staatstheaters?

Handelschule Durlach.
Bei genügender Teilnehmerzahl werden
Abendkurse
in Fremdsprachen, Buchführung, Einheitskurschrift, Maschi-
nenschrift und Blattschrift eingerichtet.
Anmeldungen werden schriftlich jederzeit, mündlich bei Kurs-
beginn am
Montag, den 1. Oktober 1934, abends 7 Uhr
im 1. Stock des Gemeinbe- und Handelschulgebäudes (neuer Ge-
gel) entgegengenommen.
Die Direktion.

Gemeinde-, Kreis- und Gebäudesondersteuer.
Die Zahlungspflichtigen werden hiermit aufgefordert, die
für den September bis zum 5. Oktober 1934 zu entrichtenden
Wer bis dahin keine Steuerschuld nicht entrichtet, hat die
für den September bis zum 5. Oktober 1934 zu entrichtenden
Zwangsvollstreckung zu tragen.
Durlach, den 29. September 1934.
Stadtkasse.

Zurück
Dr. Neumann
Nervenarzt
Fernruf Nr. 3 Stefaniensstr. 71
Karlsruhe

Waschkesselöfen
mit Kupferkessel u. vergilbter
Aufwaschkessel von 29.- M.
Elektro Waschmaschinen
Wäscheschleudern
neueste Konstruktion
schwarz und emaille
K. Zenzler
Fernsprecher 408.

Meißburgers
Gold- und Silberwaren
bereiten Freude nach Jahren

DR. FRITZ LANG
Opern- u. Konzerttenor
Lehrer für Sologesang
o. d. Bad. Hochschule für Musik, Karlsruhe
langjähriger Schüler u. Assistent d. Meisters
Pizz. Ravagnoli, Polonski in Mailand
Anmeldungen für Privatunterricht
Telefon, Anruf 346 Hirschstr. 164

SPEISEZIMMER

Schlafzimmer
Küchen
Speisezimmer
kauft man gut u. preiswert im
Möbelgeschäft
Eugen Walter
Karlsruhe, Waldhornstraße 30
Ehestandsdarlehen.

HERRENZIMMER

**Instituts-Privat-
Gelder**
auf 1. Hypotheken in jeder
Höhe, legt Kostenfrei an und be-
schafft günstig
August Schmitt
Hypothekengeschäft
Karlsruhe, Dirschstraße 43
Telef. 217 agr. 1870

SCHLAFZIMMER

Kompl. 72 teit.
Tafelbesteck
100 gr Silberausf. mit maß-
volkr. Ringen, fabrikmäßig
R. 75.-
in bequem. Monatsraten von
R. 10.- abzugeben. Angebote
unter Nr. 625 an den Verlag

Dr. Neumann
sind bekannt
für gut und
preiswert

Kl. Tafelklavier
für 30 M. bar zu verkaufen.
Wolffstraße 5, III.

Matratzen
Wir fertigen
**Matratzen u.
Bettroste**
in eigener Werkstatt u. garan-
tieren für beste Ausführung.
Spezialgeschäft
Max Kachur
Karlsruhe, Kaiserstraße 19

Gelegenheitskauf
Marken-Klavier
gut im Ton, wenig gespielt,
dunkel gebeizt, für 400 M. zu
verkaufen, Anz.-Preis 1100 M.
Angebote unter Nr. 626 an
den Verlag.

Warta
die Volks-Seife u. -Creme
mit Hautnahrung
Preis 15 und 25 Pfg.
Einheits-Tube 25 Pfg.
Gebrauche Warta und Deine Haut bleibt gesund!

Roman-Blatt

Freunde, abzugeben ist ein...
Da kann die Sonne und alle...
ber Terrasse warben die...
wärts und für zu...
Lagos sterblich schliefte...
umflammerte

Neubildung des deutschen Bauerntums durch das Reichserbhofgesetz

In der Erkenntnis, daß das Bauerntum der Blutsquelle der Nation und der Mutterboden deutscher Kultur ist, hat die nationalsozialistische Staatsführung das Reichserbhofgesetz geschaffen, welches die Lebensfähigkeit des deutschen Bauerntums sichert und die Grundlage für seine Neubildung ist. Eine seiner wesentlichsten Bestimmungen ist das grundsätzliche Verbot der Bodenzerstückelung durch die Realteilung.

Bodenaufteilung



Unser Schaubild zeigt uns die Auswirkungen dieser Bodenzerstückelung, die besonders im Westen Deutschlands üblich war und bewies, daß die Berechtigung des Reichserbhofgesetzes, die mit der Realteilung verbundene von Generation zu Generation immer stärker werdende Bodenzerstückelung hat es — in manchen Teilen Deutschlands, besonders im Westen — mit sich gebracht, daß ein Kleinbauernertum entstanden ist, welches nicht den Hof zur Existenzgrundlage hat, sondern aus einem Nebenberuf in der Industrie oder im Handel seinen Lebensunterhalt fristet. Sein Besitz ist durch dauernde Teilung so gering, daß er oft nicht größer ist als der Schrebergarten eines deutschen Arbeiters im Umfeld der großen Städte.

Diese Aufteilung des Bodens führt aber nicht nur zur Existenzschmälerung derer, die auf ihm lebten, sondern auch zur Existenzschmälerung derer, die auf ihm lebten, sondern auch zur Existenzschmälerung derer, die auf ihm lebten, sondern auch zur Existenzschmälerung derer, die auf ihm lebten...

Diese Tatsache ist der beste Beweis dafür, daß man einen Bauerntum nicht wie ein Tuch zerschneiden oder wie einen Keutel zerschneiden kann, wenn nicht mit dem Hof das Bauerntum zerlegt und damit letzten Endes das Bauerntum überhaupt zugrunde gehen soll.

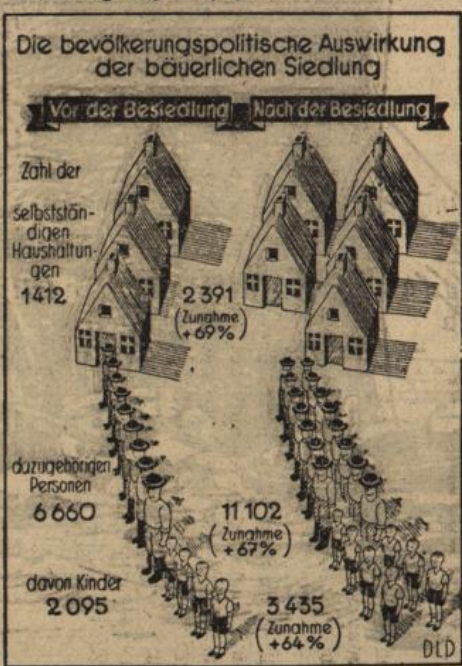
Da der Nationalsozialismus in einem gesunden Bauerntum den Lebensquell des deutschen Volkes und den Treuhänder seiner Ernährung sieht, mußte es zwingend jede Bodenzerstückelung ausschalten, die den Bestand des Bauerntums bedrohte und gefährdete. Aus diesem Grunde ist im Reichserbhofgesetz das Verbot der Teilung eines jeden Bauerntums ausgesprochen, es sei denn, daß aus einem Hof zwei wirklich lebensfähige entstehen.

Dadurch wird nicht nur erreicht, daß ein lebensfähiges und kräftiges Bauerntum auf gesicherten Höfen zum Träger der Zukunft heranwächst, sondern es wird darüber hinaus für die weichen Erben, d. h. für die, die den Hof nicht erben können, Mittel und Rückhalt geschaffen für die Gestaltung ihrer eigenen Lebensziele. Der Hoferbe ist verpflichtet, ihnen eine den wirtschaftlichen Verhältnissen des Hofes entsprechende Ausbildung und Ausstattung zu schaffen.

Denjenigen aber, die den väterlichen Hof nicht erben können und doch Bauer werden wollen, ist durch die nationalsozialistische Agrargesetzgebung die Möglichkeit geschaffen worden, sich eine eigene bäuerliche Existenz zu erkämpfen: findet doch das Reichserbhofgesetz in der Siedlung eine notwendige Ergänzung.

Die Neubildung deutschen Bauerntums durch Siedlung soll auf eine gesunde Verteilung der landwirtschaftlichen Betriebsgrößen hinwirken, da eine große Zahl lebensfähiger kleiner und mittlerer Bauerntümer, möglichst über das ganze Land verteilt, die beste Gewähr für die Gesundhaltung von Volk und Staat bildet. Daß dies tatsächlich der Fall ist, beweist unser zweites Schaubild, das die bevölkerungspolitische Auswirkung der bäuerlichen Siedlung uns vor Augen führt.

Die Erhebungen des Statistischen Reichsamtes, die sich auf 87 Güter Ostdeutschlands mit einer Ackerfläche von 32 438 ha erstrecken, haben die im Bilde gezeigten Zahlen ergeben. Das Ergebnis dieser Sonderermittlung ist nur ein kleiner Auschnitt aus der Gesamtzahl der Siedlungs- und Siedlerstellen. Es bestätigt aber trotzdem in vollem Umfange erneut die Tatsache, daß die auf den besiedelten Flächen lebende landwirtschaftliche Bevölkerung durch die Siedlung erheblich zunimmt.



Das grundsätzliche Verbot der Bodenzerstückelung und die nationalsozialistische Siedlungspolitik bilden demnach wesentliche Voraussetzungen für die Wiederherstellung und die Neubildung eines gesunden Bauerntums, aus dem die Zukunft Deutschlands aufgebaut werden kann.

Der Angestellte in der deutschen Wirtschaft

Eine Schau der Reichsberufsgruppen vom 12.-23. Oktober in Berlin.

Es ist eine bedauerliche Feststellung, die bei der Beobachtung der öffentlichen Meinung so oft gemacht werden muß, daß der Angestellte in der allgemeinen Vorstellung vom Arbeitsleben eine nur geringe Rolle spielt. Man weiß mit seiner Tätigkeit und seinen Aufgaben nur zu häufig nichts anzufangen und vermag die Notwendigkeit seiner Existenz nicht einzusehen, nimmt sie hin als ein eigentlich überflüssiges Uebel. Dieses Unverständnis, auf das der Angestellte in der Öffentlichkeit stößt, hat seine Ursache in den falschen Maßstäben, die in der vergangenen Zeit an die menschliche Arbeitsleistung gelegt wurden. Er schien breiten Kreisen weder Fisch noch Fleisch zu sein. Man glaubte, die Büroarbeit, die wenig Anforderungen an die körperlichen Kräfte des Angestellten stellt, ebenfalls nicht als geistige Tätigkeit bezeichnen zu können. Im Klassenkampf stand der Angestellte zwischen den Fronten und entschied sich für keine Seite. So wurde er von oben und unten, von rechts und links zugleich angegriffen und stand im Mittelpunkt der Kritik. Niemand begriff seine sozialen und wirtschaftlichen Funktionen.

Die Angestellten selbst haben gegen diese allgemeine Ablehnung seit Jahrzehnten gekämpft. Ihr Ringen um Anerkennung konnte aber keine entscheidenden Erfolge zeitigen, weil es, dem liberalen Zeitalter entsprechend, zur Bildung von Gewerkschaften führte. Die der Deutschen Arbeitsfront zugehörigen Reichsberufsgruppen der Angestellten wissen, daß der Angestellte den ihm in der Volksgemeinschaft gebührenden Platz nur durch vorbildliche Leistung erringen kann. Im Vordergrund ihrer Arbeit steht deshalb die Erziehung zu höchster beruflicher Tüchtigkeit. Die unbetrittene Leistung im Wirtschaftsleben wird den Angestellten in kurzer Zeit die erhoffte allgemeine Achtung finden lassen. Um den Weg dahin zu erleichtern, um der Allgemeinheit ein anschauliches Bild von dem Wirken des Angestellten in der Wirtschaft zu geben, wird von den Reichsberufsgruppen in der Zeit vom 12. bis 23. Oktober 1934 in der „Neuen Welt“ in Berlin-Neukölln, eine umfangreiche Ausstellung veranstaltet.

Diese Berufsschau soll eine Brücke des Verständnisses zwischen Hand und Kopfarbeitern, zwischen Unternehmern und Angestellten schlagen. Sie soll zeigen, daß die Männer am Schreibtisch, hinter dem Kladentisch, hinter dem Zeichenbrett, daß die Werkmeister, Gütsangestellten, seemannischen und weiblichen Angestellten verantwortungsvolle Aufgaben zu erfüllen haben, ohne die eine moderne Volksgemeinschaft nicht denkbar ist. Die Arbeit des Angestellten, mag er beispielsweise Kaufmann oder Techniker sein, ist ein geistiges Schaffen, das allerdings nicht abstrakte Formeln, sondern das wirkliche Leben in Rechnung setzt. Der Angestellte hält die Arbeitskraft und wirtschaftlichen Güter seines Volkes in seiner Hand; er regelt in seiner planenden, verwaltenden und verkaufenden, ja in seiner erfindertätigen und leitenden Tätigkeit den Einfluß der menschlichen und maschinellen Arbeitskraft und sorgt für die Mehrung der volkswirtschaftlichen Güter.

Die Berufsschau stellt die Funktionen der verschiedenen Angestelltenberufe anhand von Modellen dar, die naturgetreue Nachbildungen von Arbeitsplätzen der wirklichen Wirtschaft sind. Wir finden z. B. ein großes erleuchtetes Modell einer Gießerei mit allen Abteilungen und Maschinen, wie sie in der industriellen Praxis vorhanden sind. In der weiten Halle geht ein Werkmeister seiner täglichen Arbeit nach. Er ist auf eine Schiene gestellt und fährt von Abteilung zu Abteilung, um zu prüfen, Aufträge zu erteilen, in schwierigen Fällen selbst einzugreifen, um die Arbeit, wenn notwendig, voranzubringen und um sich Klagen und Wünsche seiner Arbeitsmänner anzuhören. Wie vielseitig ist diese Tätigkeit! Es ist darauf acht zu geben, daß kein Material vergeudet wird, daß die fertige Arbeit zur festgesetzten Zeit in tadellosem Zustand abgeliefert werden kann, daß für durch Krankheit ausfallende Mitglieder der Belegschaft rechtzeitig Ersatz geschaffen wird. Der gewöhnliche Tageslauf wird durch Telefongespräche oder sogar durch Unfallsfälle leichter und schwerer Art gestört. Mitten aus einem wichtigen Arbeitsvorgang heraus, wird er zu einer Konferenz der Direktion gerufen. Alle diese Möglichkeiten sind berücksichtigt bei der Darstellung der tagtäglichen Arbeit des Werkmeisters einer Gießerei. Wohin die Schiene ihn führt, leuchtet ein Schild auf und kündigt die betreffende Abteilung an.

Die Arbeit der Land- und Forstangestellten wird in einem sieben Meter langen Relief gezeigt, das einen Gutshof mit allen Gebäuden, Feldern und Wäldern, mit allem Vieh und allen Maschinen zeigt. Nicht allein aus der Phantasie gestaltet, sondern alle Darstellungen haben Photographien und andere naturgetreue Darstellungen zur Grundlage. Wir sehen das Gutshaus, die Molkerei und das Haus des Inspektors, den Pflug auf dem Acker und die Garben auf dem gemähnten Feld, den Holzschlag und die Sühle für die Wildschweine, die Dreschmaschine und den Milchtransportwagen. Diese Darstellungen wirken deshalb besonders plastisch, weil in jedem Fall selbst bei den kleinen Tieren und kleinsten Geräten die Perspektive berücksichtigt ist. Dem Blick des Beschauers zeigt sich dadurch ein ungemein lebendiges Bild.

In einem anderen Raum der im Aufbau begriffenen Ausstellung finden wir 10 Schaubilder, in denen der Tageslauf eines Steigers wirklichkeitsgetreu dargestellt wird. Wir sehen ihn z. B. bei der Beaufichtigung der Seilfahrt, bei der Ueberwachung des Ausbaues vor Ort und der Wiederherstellung einer Strecke, die zu Bruch gegangen ist. So greift er überall ein, um den reibungslosen Ablauf der Kohlen- oder Erzförderung nicht in Gefahr kommen zu lassen.

Ebenso anschaulich werden auch die Arbeitsgebiete aller anderen Angestelltengruppen dargestellt. Es wird ein modern eingerichtetes Büro als Arbeitsplatz des kaufmännischen Angestellten gezeigt, dessen Einrichtung selbst für den kleineren Unternehmer möglich und erschwinglich ist. Eine Verkaufsstube zeigt in 6 guten und 6 schlechten Schaufenstern die verbundene Leistung des Einzelhändlers. Weiterhin kommen die Funktionen der seemannischen Angestellten, der angestellten Metzger und Apotheker, der Büro- und Behördenangestellten der Techniker und der weiblichen Angestellten zur Darstellung. Man wird beispielsweise den Tageslauf eines Stadtbürgers so mit erleben, wie er mit den vielen Behördenangestellten in Verbindung tritt. In mehreren Räumen wird die Berufslaufbahn der Techniker gezeigt, die ganz besonders differenziert ist und sich in mehr als 500 Untergruppen aufspaltet.

Insgesamt zeigt die Ausstellung rund 110 Objekte. Reichsminister Rust und Staatsrat Forster werden sie am 12. 10. 34 der Öffentlichkeit übergeben. Dem Besucher wird vor Augen geführt, daß der Mensch auch in der modernen Maschinenwelt die ausschlaggebende Rolle spielt, und daß der Angestellte eine für die Existenz des Ganzen notwendige Teilaufgabe erfüllt.

Blut und Boden sind die Kraftquellen völkischer Erneuerung. Der Städter feiert das Erntedankfest auf dem Lande zusammen mit dem Bauer.

Tunnen · Spiel · Sport

Sportvorstellung für den kommenden Sonntag.

Fußball

In Baden und Württemberg besteht aus Anlaß des im ganzen Reich stattfindenden Erntedankfestes Spielverbot. Auch sonstige sportliche Veranstaltungen, selbstverständlich auch in anderer Art, haben am Sonntag zu unterbleiben. Eine Ausnahme hierbei bildet die Bezirksklasse, deren Spiele jedoch bereits um 13 Uhr beginnen.

Ein Gauligaspiel in Baden!

Da für Sonntag, den 30. Sept. aus Anlaß des Erntedankfestes auf sämtlichen Gebieten Spielverbot erlassen wurde, haben sich VfL. Nedarau und Phönix Karlsruhe dahingehend geeinigt, das auf Sonntag angesetzte Pflichtspiel bereits am Samstag Abend in Nedarau zum Austrag zu bringen. Das Spiel beginnt Samstag nachmittags 4.30 Uhr an der Altspitze.

In Württemberg und Baden

werden außer obigem Spiel alle anderen auf Sonntag angelegten verlegt. Lediglich der Gau Südbad und die Abteilung Bayern sehen mit teilweise interessantem Programm ihre Spiele um die Gaumeisterschaft fort.

Gau Südbad

Union Niederrad — Phönix Ludwigshafen, Kickers Offenbach — Saar 05 Saarbrücken, FSV. Frankfurt — 1. FC. Kaiserslautern, Sportfr. Saarbrücken — Eintracht Frankfurt, Borussia Neunkirchen — FK. 03 Birmansfeld.

Gau Bayern

Bayern München — 1. FC. Nürnberg, ASB. Nürnberg — FC. 05 Schweinfurt, Spvg. Fürth — FC. Augsburg.

Deutschlands Elf gegen Dänemark.

Nach einer amtlichen Bekanntgabe des DFB. bestreitet Deutschland mit nachstehender Mannschaft das am 7. Oktober zum Austrag gelangende Länderspiel gegen Dänemark:

Buchloh

VfB. Speldorf	Schwarz
Fort. Düsseldorf	Vitt. Hamburg
Grainlich	Cielinski
Eintracht Frankfurt	Schalke 04
Lehner	Union Hamburg
Hohmann	Kohwelder
Augsburg	Fath
Benrath	Eintracht Wotms

Viktoria Berlin in Stuttgart!

Der Abbruchtag des Cannstatter Volksfestes bringt am kommenden Sonntag in der Adolf Hitler-Kampfbahn in Stuttgart ein besonderes fußballsportliches Ereignis. Der brandenburgische Meister, Viktoria Berlin, kreuzt mit dem SC. Stuttgart die Klinge. Die Berliner, die langsam wieder ihre vorjährige Form erlangen, werden für guten Erfolg der ausgefallenen Gaupflichtspiele sorgen.

In der Reichsathletik

Ein Internationales Sportfest in Warschau angelegt, zu dem auch die deutschen Athleten Sievert, König und Borchmeyer eine Einladung erhielten. In Hamburg findet ein Nationales Turnsportfest des HSV statt und in einem Länderspiel begünstigen sich Italien und Desterreich in Neapel.

Europas Beste beim Majarkt-Rennen

Das Majarkt-Rennen bei Brünn in der Tschechoslowakei vereint am Sonntag noch einmal alle europäischen Automobilrennfahrer von Ruf am Start. Insgesamt haben 39 Fahrer aus neun Ländern ihre Meldungen abgegeben. Für die Luft- und den harten Sand, Nomborg, Prinz zu Leiningen, Mercedes-Benz vertreten Caracciola, Jagtoli und Senne. Weiter findet man noch von der Scuderia Ferrari Bergi, Chiron und Comotti, Nuvolari, Benoit, Rimille und andere auf der Meldeliste. Bei den „Kleinern“ sind wieder Brundage, Sleslau (MG), Burggaller und Simons (Bugatti) mit dabei.

Im Motorport

wartet das erstmalig zum Austrag gelangene Hamburger Stadtsparkrennen mit einer ganz vorzüglichen Regelung auf. Jedenfalls ist mit den 202 Rennungen ein Rekord aufgestellt, der für alle rennsportlichen Veranstaltungen des Jahres gilt.

Handel und Verkehr

Getreide

Wochenbericht o. Antlichen Getreidegroßmarkt Mannheim

An den internationalen Getreidemärkten herrscht in den letzten Tagen fast völlige Geschäftstille. Nach Ansicht der Fachleute ist angesichts des gegenwärtigen Zustandes des Getreidemarktes und der ausreichenden europäischen Getreideernte auch in absehbarer Zeit nicht mit einer größeren Mengenmehrung überleichen Weltmarktes nach dem Kontinent zu rechnen. Bezeichnenderweise war auch das Mehlgeschäft international infolge langwierigen Brotkonsums in der letzten Zeit sehr unbedeutend. Nach Deutschland wurden Einfuhrmengen nicht getätigt, und es waren auch Weizenausfuhrer nicht offener. Bei Anhalt und Weizen ist das Angebot nicht mehr ganz so dringlich wie in den Vorwochen. Die Aufnahmefähigkeit der Mühlen bleibt jedoch mangels Mehlgeschäfts weiter gering. Die Mühlen gehen immer noch wenig Aufnahmefähigkeit und laufen in der Hauptsache nur aus den nächstgelegenen Anbaugebieten unbedeutende Mengen. Von dem eingelagerten Weizen wird jetzt wiederholt neuer Weizen gegen alten ausgetauscht. Angesichts der Feldarbeiten ist in der nächsten Zeit mit einer weiteren Verringerung des Angebots seitens der Landwirtschaft zu rechnen. Der Roggenmarkt zeigt auch in dieser Woche ganz ruhiges Aussehen. Die Mühlenbetriebe in Süddeutschland können nur ganz geringe Mengen im Augenblick aufnehmen. Hierfür genügen die Zufuhren aus den süddeutschen Erzeugergebieten, während sich ein Interesse für den Einfuhr von Roggen norddeutscher Herkunft nicht entwickeln kann. Der Markt für Getreide zeigt für Brauereien die gleiche Lage wie in der Vorwoche. Die Nachfrage der verarbeitenden Industrie hat noch nicht zugenommen, zumal auch der Bierablauf durch die bevorstehende außerordentlich große Weinernte nicht erhöht werden kann. Einiges Interesse ist für besonders erwärmte, ausgereifte, gelbe Sorten Brauereizeit vorhanden. Verhältnismäßig gut angeboten ist auch süddeutsche Industrieernte. Ueber Angebot von Futtergerste ist im Laufe der Woche nichts bekannt geworden. Am Hafermarkt konnte sich nur kleines Geschäft entwickeln, da der Hafer in Süddeutschland von den Landwirten hauptsächlich selbst veräußert wird. Jedenfalls ist die Nachfrage der verarbeitenden Industrie und des Konsums stets größer als das Angebot. Insbesondere die Nahrungsmittelindustrie nehmen Hafer laufend auf, wobei auch die Uebergewichte über das feigste Durchschnittsbrotgewicht hinaus vergütet werden. Der Weizenmarkt zeigt keine wesentliche Veränderung der Geschäftslage. In promptem Wertemittel ist das Geschäft gering. Im allgemeinen hält der schlechte Abzug bei den Bäckern und bei den Mühlen an und die Abnehmer sind noch mit der Abwicklung der September-Kontrakte weit im Rückstand. Dieser Umstand wirkt auf die Geschäftstätigkeit lähmend.



Lange Jahre hat der Ozeanriese

es mit seiner Kraft gegen jede Konkurrenz aufgenommen. Dann kommt der Tag, wo er zum alten Eisen zu gehören scheint, weil er zu teuer arbeitet und auch in der Geschwindigkeit nicht mehr mitkommt. Es gab eine Zeit, wo man den übriggebliebenen Wert zerschlagen hätte. Die Zeit des Ausbruchs hat den besseren Weg gefunden, ihn nutzbar zu machen. Durch „Vorschuhlen“ kann man zugleich die Geschwindigkeit erhöhen, für eine große Zahl Passagiere Raum gewinnen und obendrein an Brennstoff sparen.

Mit solch einem Schiff ist die deutsche Wirtschaft zu vergleichen. Es kommt jetzt darauf an, Hilfskräfte zu finden und Erfindungskraft und -geist einzusehen, damit alles ausgenutzt wird. Der neue Staat hat schon viel getan. Er zeigt den Weg. Aber es bleibt für jeden einzelnen zur Erfüllung seiner Pflicht genug zu tun übrig. Für den Kaufmann und Fabrikanten im besonderen heißt es, nicht nur Ware zu erzeugen, sondern auch dafür zu sorgen, daß sie ihren Weg zum Käufer findet. Kunden lebendig machen — werben —, das ist für ihn die Losung des Tages!

Und der Erfahrene unter ihnen vertraut seine Werbung dem bewährten Helfer an. Er wählt die Anzeige in der Tageszeitung. Sie kommt in jedes Haus, in jede Familie. Sie ist die Brücke zwischen Käufer und Verkäufer. Sie hilft zu ihrem Teil mit, den notwendigen Blutumlauf der deutschen Wirtschaft zu erhöhen und sie wieder so kraftvoll zu machen, daß sie jedem Ansturm gewachsen ist; und wenn ein Werbemittel dazu hilft, dann ist es die Zeitungsanzeige. Wirklich:

Zeitungsanzeigen helfen kaufen und verkaufen!

Goslar.
enge Straßen
ganze Bevölkerung
für die Goslarer
Hauptstadt. Die
Kammern der
Leute in
weiteren
das Gedächtnis
S. und
Kurz nach
morgens in
sind die
Regelmäßig
finden sich
Oberführer
Kontrollen
begünstigt
darauf beg
in der gau
Reichser
Führer un
so die B
sammelt fi
Er führt
Kontrollen
Bauern
Schicksal de
Jahrhundert
einem Herz
Elanne ge
Kontrollen
jet. der je
und sein
Kampf beiz
lar zulamm
reich der
nicht in Bl
alle Herli
heute ist d
hier in Gos
rlichem Bau
der die Re
einem Ban
Führer: In
ersten Bau
eine allüde
Dann st
Bauernhoch
Teil im Br
Kontrollen
Bauernhoch
hätte Unter
Die Bau
Lage der
Kontrollen
Stand Deu
Ernte gew
Fruchtbehä
ihrem Sch
Bauern ich
Bauern von
hunderten
alter Bau
Söhne ge
mit ternig
machen die
Führer wie
und tauscht
von der W
auf der Bru
Nationallog
halten.
Als der
Lage mit
ihm Begle
und tragen
Triumphst
Nicht als
Kilometer
Kilometer
zung, die
Bauernstän
So mag
sehen da

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Kinder der Pußta

ROMAN VON A. VON SAZENHOFEN

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz-Regensburg. — Nachdruck verboten!



Er setzte den Krückstock mit dem gummiumhüllten Endhaftig und immer etwas zu weit voraus auf das spiegelnde Parkett.

Von studierten Wänden, zwischen alten Bildern werfen elektrische Kerzen ihr Licht auf das verlebte Gesicht, in dem die Muskeln nervös arbeiten, auf die gelbe Hand mit den getrümmten Fingern und reißen aus dem Solitär funkelnde Blitze.

Es klang höhl, das Aufstehen des Stodes, und holte aus der dämmerigen Kammer des großen Saales ein seltsames Echo.

Das leise Hüfteln verglomm unheimlich in der hohen Wölbung der Decke.

Da flog die Türe des Saales, die auf den Korridor ging, auf.

Ein Diener in dunkler Livree stürzte hastig herein.

„Friedrich!“

Es rief den gut Geschulten zur gewohnten Haltung zusammen.

„Was ist denn geschehen?“

„Herr Baron...!“

„Was bedeutet im Hof dieser Lärm?“

„Herr Baron... es ist nicht so arg... der Stefan Siket, der Jäger hat zuerst geglaubt, daß der Schuß tödlich...“

„Was? Wer?“

„... aber es ist nur eine Schrotladung gewesen.“

„Von wem redest du? Wer ist getroffen?“

„Der Herr Baron Ziga...“

Da schlug der Stod heftig auf das Parkett.

„Welcher von den Jägerburschen war denn so ein Trottel? Ich werd den Kerl entlassen!“

„Verzeihen Herr Baron... es war der Herr Graf Kislöd, der fehlgeschossen hat.“

„Nach das Fenster auf!“

Friedrich riß das hohe Fenster auf und stieß den grauen Paden zurück.

Baron Lajos Keretz schleifte sich in die tiefe Nische an das Fenster.

Vor der Freitreppe unten war der Lärm vieler Stimmen. Ueber dem schwarzen Baldstreifen lag der Himmel grauviolett, dem Schloß grad gegenüber stand der Mond. Er bog sich glanzlos am dämmerigen Himmel, wie ein matt silbernes Horn.

Hunde bellten auf und rissen an den Leinen. Vom Waldhang kam noch einmal ein Blasen: Jagd vorbei... Jagd vorbei!

In der Dämmerung unter den Bäumen waren die Menschen da unten nur wie Schatten, die sich aufgeregte bewegten.

„Was ist geschehen?“

Der alte Keretz stemmte seine Hände auf die Brüstung, der Stod fiel zu Boden.

Friedrich hob ihn auf.

Da rief der Rittmeister Dobosky laut heraus.

„Ein kleines Malheur... Ihr Neffe hat eine Schrotladung in die Schulter bekommen. Es ist nicht gefährlich.“

Keretz drehte sich um. Er griff nach dem Stod, den Friedrich reichte.

„Kühle den Champagner ein und bringe den Burgunder herauf. Hast du ihn angewärmt?“

„Jawohl, Herr Baron!“

„Um acht Uhr wird soupiert.“

„Jawohl, Herr Baron!“

Dann ging Lajos Keretz, langsam und mühsam mit seinen satanischen Nistiaschmerzen, die heute wieder so besonders stark waren, den langen Saal hinunter in das Zimmer nebenan, in dem er seine Gäste erwartete.

Er setzte sich in einen Fauteuil und legte die kobaltblaue Plüschdecke um seine Knie zurecht.

Er zog die Stirne hoch.

Da hatte man jetzt die Bescherung.

Ob es das zu seiner Zeit gegeben hätte... auf einer Herrnjagd! Das war eine Blamage.

Dieser Graf Kislöd, dieser Gek, dieser junge... jedesmal war bei diesen Herbstjagden irgend ein Verdruß dabei. Der Teufel soll sie holen.

Er sah auf seine Hände, die krank und hager auf dem kräftigen Blau der Decke lagen. Ein bitteres Lächeln verzerrte seinen Mund.

Wie diese Hände noch selber das Gewehr... er schob sie rasch unter die Decke... da hatte er niemanden einladen brauchen, daß sie ihm sein Bild abschossen. Das hatte er allein besorgt mit seinen Jägern. Jetzt würde Ziga ihm vielleicht wochenlang daliegen.

Er haßte Krante... krank war er selber. Außerdem schadete es Zigas Karriere.

Da kam die Sonne und alle schwerbeladenen Asten vor der Terrasse wandten die bunten, gefleckten Sterne aufwärts und ihr zu.

Lajos Keretz schleifte sich an das Fenster, umklammerte den Fensterriegel mit zuckender Hand und stieß einen Fluch zwischen den Zähnen hervor.

Mädi spielte still im Zimmer mit einer kleinen Kasse, die ihr Nanna gebracht hatte.

Sie saß auf einem hellblauen Teppich, mitten in einem Sonnenkreis, und streichelte das leise schnurrende Kätzlein. Nanna machte Ordnung im Zimmer.

„Nanna!“

„Was denn, Mädi?“

„Nanna, ist der beschossene Mann noch krank?“

„Ja, natürlich, das geht nicht so schnell vorbei.“

„Nanna, hat er eine Puppe?“

„Nein, eine Puppe hat er nicht.“

„Nanna, bring mir das Christkind wieder eine Puppe?“

„Wenn du brav bist, Mädi, warum nicht. Mußt es schön bitten.“

„Nanna, ich will recht brav sein. War ich gestern brav?“

„Sehr brav warst du.“

Frau Lona kam in das Zimmer.

„Wenn Sie mit der Kleinen über die Hintertreppe in den Park gehen wollen, so gehen Sie jetzt, Nanna. Der Baron bekommt jetzt seine Packungen, da wird er Sie nicht sehen. Ich mache Ihnen dann ein Zeichen, wenn Sie wieder hereintommen sollen.“

„Komm, Mädi! ziehen wir uns an... aber das ist doch sonderbar... ist doch Mädi das Kind seiner leiblichen Nichte... wie manche Menschen sind...!“

Frau Lona ließ sich in keine Debatte ein. Sie zuckte die Achseln und ging.

Die Straße war großartig. Alle waren sie in jamaoer Stimmung. Das Malheur von gestern hatte ja keinen trostlichen Charakter angenommen.

Gott sei Dank! Ziga befand sich auf dem Wege der Besserung. Das Jagdritztück im Wald war exzessiv gewesen. Weine hatte der Lajos Keretz, das war schon famos! Daß er auch heute nicht zum Souper kam, war niemanden besonders leid. Er war ja zu bedauern, aber schließlich man war so unter sich.

Friedrich servierte lautlos und sie fühlten sich sehr gemütlich. Im Bibliothekzimmer beim schwarzen Kaffee sprachen sie auch von ihren Amouren und waren laut, lustig und ungeniert.

Es ist nicht, Ziga war auf dem Wege der Besserung. Als er die Augen aufschlug, mußte er sich allerdings scharf befinden, bis ihn die Schmerzen in der Schulter erinnerten, was geschehen und wo er war.

Am Vormittag kam der Arzt. Er war zufrieden und gab ihm zwei schmerzstillende Pulver. Da ließen die Schmerzen nach.

Durch das hohe Fenster sah er die Bäume des Parkes und niemals war ihm etwas über die Symphonie der Farben in den Kopf gekommen.

Jetzt begriff er sie plötzlich.

Er konnte vom Bett aus einen schmalen Streifen Himmel sehen und vor diesem Blau waren alle Schattierungen von Braun zu Gelb, von Rot zu Violett so wunderbar angeordnet... ein so kleiner Ausschnitt Welt und so vielfältig... ein so kleiner Ausschnitt Sterben, grad nur im Rahmen eines Fensters und kein Atom Schwarz dabei... ein farbiges, leuchtendes Sterben.

Da begann er zu denken... vom Sterben zum Leben kam er mit seinen Gedanken.

Das Sterben war ihm gestern sehr nahe gewesen... das Leben war ihm heute so fern, so leer! Was war es eigentlich?

Seit er denken konnte, war er einsam. Ein kaltes Elternhaus, eine bunte Kadettenschule, viele Kameraden, wenig

Freunde. Wahrscheinlich war er selber schuld. Er war schwerfällig, grüblerisch, nahm alle Dinge und alle Worte so ernst, jedes Versprechen gleich einen Schwur und konnte keine leichte Freude. Liebe war ihm eine Sehnsucht. Er wollte sich nicht zerplitttern. Die Freude einer Stunde, dieser Sekt des Lebens war nicht der Trank, den er suchte.

Sdenburg, die Garnison... und Dienst und wieder Dienst und alle Tage das Gleiche, das war es, das Leben. Er hatte keine Eltern mehr, weder Bruder noch Schwester.

Er hatte versucht, Onkel Lajos... aber das war lächerlich, dies Herz war zugefroren oder war vielleicht nie dagewesen, oder durch schlimme Erfahrungen erstarrt in Selbstsucht... möglich!

Wenn ihm einmal ein Mensch etwas Liebes erweisen würde, ganz spontan, so recht von innen heraus. Wie ihm da wohl wäre!

Wieviel Uhr es wohl sein möchte? Im Oktober wurde es schon um sieben Uhr dämmerig. Die Farben draußen verblaßten. Ein Schleier lag schon über allem.

Er legte sich tiefer zurück in die Kissen.

Sie waren ja alle dagewesen, auch Edbrecht, den er am liebsten hatte, und hatten ihm von der Jagd und dem Abschluß vorgeredet.

Er war müd... wirklich! Wie so eine dumme Sache einen gleich werfen konnte... zu blöd! Ein Schmarrn doch nur... ein Schrottschuß.

Wie das im Krieg sein würde, wenn einmal einer kommen sollte... so ein Schrapnellstück, da möchte man genug haben. Ihm würde auch das gleich sein.

Mertwürdig, es war doch etwas in der Luft. Sie sprachen vom Krieg und nur vom Krieg und es war tiefster Friede. Wenn es kam... ihm war es recht.

Er würde einmal keinen herzzerreißenden Abschied zu nehmen haben und wenn er fiel, dann kam die Herrschaft Belat Keretz in die Seitenlinie... wem machte das schon was aus?

Draußen war alles Licht verblaßt, es wurde dunkel im Zimmer.

Ziga streckte den unverbundenen Arm aus, hob sich mühsam mit der linken Schulter und tastete nach dem Schalter. Dann brannte der dreiarmige Kerzenleuchter am Tisch, neben dem Bett, mit elektrischen Flammen.

Die Stille war groß.

Das Ticken der Uhr wurde laut und aufdringlich, als solle man die Sekunden mitzählen, die sich da inhaltsleer in die Ewigkeit ergossen.

Draußen sahen sie jetzt bald lachend beim Souper.

Das Schloß war weit und groß.

Wie es einmal sein würde, wenn er Herr von Belat Keretz ist und auch so einsam und allein in diesem Schlosse leben wird wie Onkel Lajos?

Es muß eine Bestimmung von weit her sein, daß sich zwei Seelen finden, dachte er.

Vor wir sind, müssen sie schon irgendwo im Weltenraum sein, oder in Gottes Stirne, und wenn wir etwas dazutun, so greifen wir in die Urne und ziehen eine Kiste. Es muß irgendwie von selbst kommen.

Er schloß die Augen.

Die Uhr tickte fort, aber sein Denken erlosch. Er gab sich dem Gefühl hin: wohl sein... langsam genesen.

Da hörte er in sein verentertes Sinnen den eiligen Lauf kleiner Füße. Es kam näher... aber er dachte nichts dabei.

Jemand lief eben den Korridor hinunter.

Jemand... es gibt nichts Gleichgültigeres wie Jemand. Dann paßte es an seine Türe und kribbelte am Schloß, paßte ungeduldig, angstvoll, dringlich.

Warum die Türklinke nur für die großen Leute sind? Aber der Einsatz des Herzens öffnen sich alle Türen... so mußte sich auch diese ihr öffnen.

Ziga stützte den Oberkörper auf den gelunden Arm.

Es war doch wer hereingekommen. Warum sah er denn niemand?

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 6. Oktober.)

„Herr Baron, ich komme Ihnen zu sagen, daß es mir aufrichtig leid ist. Gott sei Dank ist...“
Lajos Kereetz lächelte boshaft.
„Hab schon gehört... Sie sind der Meisterschütze gewesen. Ich würde an Ihrer Stelle, Graf, von so gefährlichen Dingen, die... losgehen können, die Hände lassen in Zukunft. Vielleicht vernünftiger Sie sich auf harmlosere Art als andern Menschen die Jagd... zu verpassen. Man ist gewohnt die Jagden bei Lajos Kereetz als Herrnjagden anzusehen und nicht als eine Bauernjagd, wo ein Stümper dem andern eine Schrotladung auf das Fell brennt.“
„Herr Baron, Ihr Unmut ist ja begreiflich, aber... Sie wollen mich beleidigen... ich kann wirklich nichts dafür, ich bin ge...“
Kereetz zog seine Hand unter der Dede hervor und winkte heftig.
„Ich brauche keine Erläuterungen. Vielleicht ziehen Sie sich jetzt um, wir souperieren in einer halben Stunde.“
„Da Sie mir in dieser Form begegnen, möchte ich vorziehen, mich zu verabschieden.“
„Das wird das Beste sein. Der Wagen steht Ihnen zur Verfügung.“
Da grüßte der junge Graf Kislöd kurz und gemessen und verließ das Zimmer.
Als er die Türe des Saales öffnete, blieb er auf der Schwelle zum Korridor stehen. Die breite Eichentreppe herauf kamen sie jetzt, die schweren Schritte, die eine Last trugen. Großer Gott, wenn es jeht gegangen wäre... wenn er jetzt tot wäre!
Als die Bahre aus Fichtenzweigen schon nahe war, ließ er den feineren Türrahmen fahren.
„Ffiga!“
Der Verwundete wendete den Kopf. Er sah die Hände beben, die sich nach ihm ausstreckten, und lächelte.
„Aber Pista, mach dir doch keine Sorgen... sei nicht so unglücklich!“
Er sprach doch schwer. Eine von den Schrotkörnern war ihm im Kiefer stecken geblieben und schmerzte.
Pista Kislöd drückte stumm die Hand, die sich ihm aus den grünen Fichtenzweigen entgegenstreckte, dann stürzte er die Treppe hinunter.
Er hätte auch so nicht mehr zum Souper bleiben können, auf keinen Fall.
Der Korridor war lang. Ganz am Ende war Ffigas Zimmer, auf der linken Seite.
Er schloß die Augen. Er hatte ein dumpfes Gefühl in der Stirne, ein Brausen in den Ohren.
Da sah er nicht, wie an der Türe rechts, an der er jetzt eben vorbeigetragen wurde, sich die Klinke bewegte, sich langsam niederbog und wieder zurückschnellte, und hörte nicht das Rascheln kleiner Hände gegen das Holz und wieder das Reiben der schweren messingenen Klinke und dann, wie das Schloß zurückknappte... sah nicht wie sich ein Spalt der Türe öffnete und ein paar große, erschrockene Augen auf ihn hinschauten, aus rosigem Kindergesicht, ein paar Augen in Furcht und Mitleid, und daß der Spalt offen blieb, und das eilige Laufen natter, winziger Füße auf weichem Teppich hörte er nicht mehr.
Eine Stunde später lag Ffiga im baldachinüberwölbten Bett. Der Wagen, der den unglücklichen Pista Kislöd zur Bahn brachte, holte gleich aus Fafot den Arzt.
Im Jagdjaal, der keine Wand mehr sehen ließ — so bedeckt war er mit Geweißen und Trophäen aller Art, auch solche aus fernen Jagdgebieten — und hell erstrahlte im Lichte der vielen elektrischen Kerzen, sahen Lajos Kereetz und seine Gäste beim Souper.
Edbrecht, Olenberg und Bartosch nahmen Kislöd in Schutz.
Artur Edbrecht unterbrach den alten Herren.

„In diesen besonderen Jahren...“
Niede, am allerleichten von irgend einer Damage. Kislöd ist gestürzt und das Gewehr entlud sich, es hätte ihn ebenjogut selbst treffen können. Außerdem war er außer sich... Ffiga ist doch sein Kamerad. Du hättest ihn nicht gehen lassen sollen, Onkel. Du hast ihn beleidigt.“
„Lassen wir das jetzt, Edbrecht! Ich will von dieser Sache nichts mehr hören. Was ist eigentlich zur Strecke gebracht worden? Friedrich! Du bist unaufmerksam! Der Rittmeister von Solwegen hat ein leeres Glas.“
Die bleiche Hand wies auf das Glas, das unweit stand.
„Bartosch, waren Sie mit meinem Gewehr zufrieden? Ich habe Ihnen das gegeben, das ich immer selbst geführt habe.“
„Ausgezeichnete Flinte, Baron! Ich danke Ihnen vielmals! Schönen Erfolg gehabt... bin sehr zufrieden.“
Sie sprachen nur von Jagd.
Als das Souper zu Ende war, kam Friedrich zu seines Herrn Stuhl.
„Der Herr Doktor hat die Schrotkörner herausgenommen und einen Verband angelegt. Er trägt, ob der Herr Baron vielleicht selbst Ihren Herrn Kneffen sprechen wollen, jetzt...“
„Ich? nein... jetzt nicht! Sage dem Doktor, er soll sich morgen auf alle Fälle wieder umsehen. Bartosch, Sie wollten erzählen von dem Zwanzigender, den Sie voriges Jahr geschossen haben... bitte! Aber gehen wir hinüber zum schwarzen Kaffee in mein Zimmer! Friedrich, meinen Stod!“
*
Mädi war so brav und tapfer.
Es lag in dem Kokotobett, in dem weißgoldenen, großen, mit der blaueisenen Steppdecke zugebedt... ganz allein. Vor dem hohen Fenster ging der Mond durch die Bäume draußen. Er war da und wieder weg. Jetzt riß er den goldenen Flügel eines Engels, der ein paar schwere Quasten des Baldachins in die Höhe hob, aus dem Schatten, dann glitt er sachte über den Rahmen eines Frauenbildnisses und dann über eine gelbe Tapetenleiste.
Das Kind lag und hatte eine Puppe im Arm und das war ein Trost. Es hatte seine beiden Händchen ineinander gefaltet: Bierzehn Englein bei mir stehen... und dann: Müde bin ich, geh zur Ruh... Beten, beten war gut.
Mädi war gewohnt allein zu sein. Papa war in der Kaserne, Mama war im Himmel und die alte Nanna hatte immer viel zu tun. Am Abend, wenn Mädi schlafen sollte, ging sie in die Küche. Aber zu Haus war es eben doch anders, in ihrem eisernen Gitterbett... und die Küchentür nebenan ein Spalt offen.
Aber Papa hatte gesagt:
Wenn ich Mädi zu Großonkel mitnehmen soll, so muß es mir versprechen ganz besonders brav zu sein. Großonkel ist alt und krank. Und wie sie dann gekommen waren, hatte sie gehört, wie eine Frau, mit weißem Häubchen und schwarzem Kleid, zu Papa gesagt hatte:
„... vielleicht sagen wir dem Herrn Baron gar nichts, daß das kleine Mädi da ist. Er ist sehr nervös in der letzten Zeit, es ist besser, wir sagen nichts.“
Da hatte Papa sie noch geküßt und gesagt, daß sie recht still sein soll und... nicht weinen.
So kämpfte Mädi also tapfer ein paar Tränen hinunter. Nanna wird ja auch bald kommen und... der arme Mann... ob der wohl jetzt auch so allein ist? Nanna hat desagt... geschossen... aber der liebe Gott ist bei ihm.
Mädi drückte ihr Puppentind fester an sich. Ob er auch eine Puppe hat? So eine liebe, liebe Puppe? Ob sie ihm nicht ihre... ihre Puppe...? Aber da kamen doch die Tränen.
Ich will Nanna fragen, ob er eine Puppe hat, denkt Mädi, weint ganz lautlos vor sich hin... weil er geschossen ist und weil... weil die Nanna so lang nicht kommt und weil Mädi auf einmal weiß, was der Gedanke der Tren-

„Dante, Aristophanes...“
„Draußen im Bibliothekzimmer, wo die Herren von der Jagd auf die Politik gekommen sind, zog Rittmeister von Edbrecht verstoßen seine Uhr.“
Ein Bierlein nach! Das Kind wird doch schon schlafen?
Er bereute es mitgenommen zu haben. Es wäre vielleicht doch besser zu Hause geblieben. Er hatte nur immer eine solche Unruhe, wenn er fort war. Die Nanne war ja brav, aber wenn sie ins Nasschen kam, dann hörte für sie die Zeit und alles auf.
Außerdem, er hatte gehofft, der Onkel soll das Kind sehen und lieben lernen. Man konnte doch nicht wissen... wenn er einmal starb... er konnte Mädi doch etwas vererben, wenn auch das Fideikommiß an Ffiga fiel. Daß er ein solcher Kinderfeind war, wie diese Wirtschaftlerin tat? Vielleicht wollte sie zu Ffiga die Verwandten fernhalten, damit sie selber einmal... aber er war ja wirklich ein Sonderling und Einsiedler geworden... möglich war es ja.
„Ja,“ sagte Bartosch laut, „werden wir halt einmal einen Krieg haben! Sind ja wie die bissigen Hund aufeinander, die Staaten und am Balkan wird das Feuer geschürt. Was meinst du, Edbrecht?“
Artur Edbrecht steckte hastig seine Uhr ein, die er noch in der hohlen Hand gehalten und auf der er das Vorrücken des Zeigers verfolgt hatte.
„Einen Krieg? ja sicher, gewiß. Alles deutet darauf hin. Wenn der Franz Ferdinand auf den Thron kommt...“
Olenberg unterbrach hastig. „Das wäre unter Umständen zu befürchten. Es wird nicht bei einem Krieg zwischen zwei Staaten bleiben. Es wird ein Weltkrieg werden.“
Bartosch nickte begeistert.
Sie redeten weiter mit der seltsamen Leichtigkeit, mit der jene großen und dunklen Katastrophen, die ganz am Horizont der Zeit stehen, so spielend besprochen werden.
Ffiga lag im großen Bett und hatte Fieber. Seine Hände flatterten unruhig auf dem Plumeau. Die Dede, die die Säulen des Bettes trugen, schien ihm auf der Brust zu liegen, wie der Deckel von einem Sarg. Zwischen den Säulen hindurch sah er, durch weißes Milchglas ein Nachtlicht brennen, ohne zu verstehen, woher dies matte Licht kam, und sah in ihm eine große, knochige Gestalt, in weißem Häubchen und schwarzem Kleid sich immer auf und ab bewegen.
Jetzt kam sie wieder näher und ihre starken Hände faßten die Dinge auf dem Tischchen neben dem Bett mit einer energischen Bestimmtheit und schoben sie hin und her.
Es war ihm qualvoll und unheimlich zugleich.
Wer war denn das?
War er denn nicht in Belat Kereetz bei Onkel Lajos und diese Person...
Er setzte sich auf.
„Halt!“ sagte er, „oder ich schreie!“
Da fühlte er die zwei starken Hände, die ihn mit derselben ruhigen Bestimmtheit in die Kissen zurücktauchten. Er wollte sich wehren, aber eine Benommenheit im Kopf ließ ihn darauf vergessen.
Frau Lona dachte: Es war doch gut, daß ihm der Doktor ein Schlappulver gegeben hat.
Dann stellte sie noch einen Schirm vor das Nachtlicht und verließ das Zimmer.
Diese Herbstjagd jedesmal! Was das für eine Arbeit und Schererei machte! Man hatte so seine liebe Not mit dem alten Herrn und seiner Pflanze.
Dann ging sie hinüber in die Bibliothek. Das Zimmer war ganz blau, vor lauter Rauch. Sie mußte erst eine Weile studieren. Wo war er denn?
Dann trat sie hinter seinen Stuhl.
„Herr Baron... es ist Mitternacht. Sie werden morgen wieder mehr Schmerzen haben, wenn Sie...“
Dabei reichte sie ihm den silbernen Krüstkod.

Frau Lona hob die blaue Pflanzendecke auf, die auf dem Boden geklitten war, und legte sie über den linken Arm, dann bot sie den andern der rechten Hand, die sich zitternd hineinschob.
Lajos lachte. Seine Stimme war zersprungen und grell, es bebte eine machtlose Wut darin.
„So gehst mir... so lebst du! Nichts für ungut, meine Herrn! Bin ein halb krepiert Hund... trinkt nur weiter! Der Friedrich soll eine Flasche Goldwasser... Edbrecht dort steht mein Glas... gib's her! Weidmannsheil, meine Herrn!“
Er nahm mit der Linken das Glas und die Finger der Rechten schlugen sich wie Krallen in den Arm seiner Pflegerin. Er trank aus und ließ das Glas fallen, daß es gelend zerprang.
Sein hohles Lachen klang hinterher.
Sie haben sich an.
„Armer Teufel!“ sagte Bartosch.
„Hm...“ machte Dobosky, „er ist nicht einmal so alt, glaub ich. Wie alt kann er sein, Edbrecht?“
„Ich glaube Anfang fünfzig, mehr nicht. Er hat sehr flott gelebt, dann hat er sich auf einer Jagd einmal verfühlt, war früher ganz gelähmt, jetzt geht es eigentlich schon besser. Ich glaube aber, wir gehen jetzt schlafen, morgen ist noch ein Jagdtag.“
Da brachen sie auch auf.
Friedrich stellte das Tablett mit der Flasche Goldwasser und die Gläser auf einen kleinen Tisch.
„Lassen Sie zu!“ sagte Edbrecht. „Wir haben genug für heut.“
Dann versank das Schloß mit seinen hellen Fenstern in der Nacht. Nur das ganz matte Licht aus Ffigas Zimmer glitt in den Park hinaus und überhellte ein paar späte Sternblumen auf dem Rondell um den Springbrunnen.
Da wurde auf der andern Seite noch ein Fenster hell. Edbrecht hielt den dreiarmligen Leuchter hoch und sah sein Mädi schlafen, mit der Puppe im Arm, ein kleiner, lebendiger Engel unter den goldenen, geschnitzten.
Auf den runden Wangen und um die seidigen Wimpern lag noch der Glanz der dicken Tränen, die es lautlos gemeint.
Nanna schlief im Nebenzimmer. Die Türe hinein war offen. Als Edbrecht sich davon überzeugt hatte, suchte er sein Zimmer auf.
Er war bedrückt und unruhig. Möge der Krieg noch lange fernbleiben, denn wer sollte dann sein Kind beschützen? Er fand lange keinen Schlaf.
Auch Lajos Kereetz wachte.
Er haderte mit Gott und seinem Schicksal. Er wußte, daß er diese kleine Entgleisung von heute abend würde büßen müssen, daß er ein Glas Tokayer... dieser verdammte Tokayer... wie er das Herz spürte!
Dann dachte er: Wenn nur der Ffiga mir nicht wochenlang im Haus liegt! Er überrechnete, was die Herbstjagd kosten würde, bei der er nicht einmal einen Hahn hat knaden hören. Voriges Jahr war er noch im Landauer hinausgefahren, aber heuer, bei dem frühen und kalten Herbst... Und er drehte sich stöhnend und mühsam auf die andere Seite.
*
Es war wie auf einem wundervollen, alten Stuch, dieser nächste Morgen in Belat Kereetz... wie der Rebel um die alten Bäume wogte, von Sonnenstrahlen durchpfeilt, und dann langsam sank und die barocke Fassade des Schlosses preisgab... wie im Hof die Reute an den Strängen zog, sauchende Freude im Geklaff, und wie die Herrn die große Freitreppe herunterkamen... die Jäger die silbernen Hörner an den Mund setzten und den Jagdruf bliesen... die Haide sich entfleierte, ein braunes, wogendes Meer... der Wald sie aufnahm und nur mehr fern das Klaffen der Hunde und das vereinzelte Rufen der Hörner tönte.